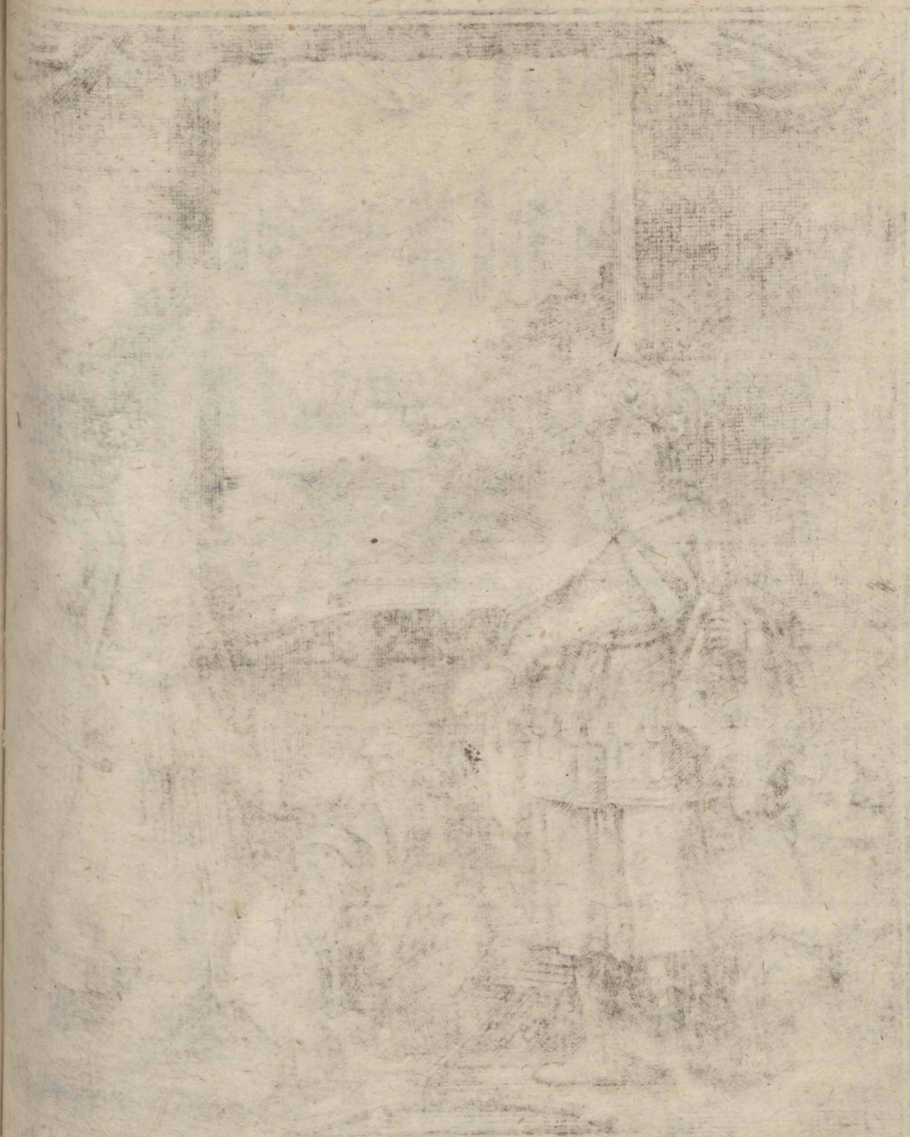

185.

Ein Persischer Monarch prangt unvergleichlich schön
In seiner Herrligkeit; doch hat man auch vor allen
Die auf dem Spiegel-glaß der Hof-Pallästе gehn,
Dergleichen Götzen-Bild sehn wancken, stürtzen, fallen.

Gespräche Im Reiche derer Todten

Hundert Acht und Achtzigste ENTREVUE

Zwischen

Dem Persianischen Monarchen,

ARTAXERXES II

Welcher den Bey-Namen Memoriosus oder Mnemon geführet,

Und

Dem König von Pohlen,

STEPHANO BATHORI,

Gewesenen Fürsten in Siebenbürgen,

Worinnen die herrliche Historie dieser beyden grossen Hren, unter vielen andern remarquablen Discursen, enthalten,

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hause, in der Grimmischen Gasse, 1734.

E XVII 125 nie wł. zbiorów

8 6

* * * * * *

Neulich begegnete, in dem Reiche derer Todten, Artaxerxes II. der weltberühmte Persianische Monarch, welcher, wegen seiner herrlichen Gedächtniß den Bey-Namen Memoriosus, oder Mnemon geführet hat, dem König von Pohlen Stephano Bathori, gewesenen Fürsten in Siebenbürgen, der ein sehr löblicher Herr gewesen ist. Diese Begegnung war um so viel sonderbarer, je weiter sie sonst in dem Reiche derer Todten von einander logiren, und sie brachten viele Tage zu, biß sie endlich zusammen kamen. Ein jedweder traff zwar, auf dem Wege, viele andere Personen an, mit denen sie sich in einen Discurs hätten einlassen können; allein sie passirten vorbey, ohne sich aufzuhalten, und liessen es nur bey dem gewöhnlichen Grüssen und Dancken bewenden, biß sie selber einander rencontrirten. Denn da blieben sie stille stehen, und betrachteten einander auf das genaueste. Weil nun ein iedweder gar leichtlich erachten konte, daß er an dem andern eine hohe Person vor sich hatte, die in der Welt einen grossen Rang unter denen Häuptern gehabt, welche Cronen und Scepter getragen, so traten sie noch näher zusammen, und grüsseten einander auf das freundlichste. Als auch, nach denen ersten gewechselten Complimenten, ein jedweder wuste, wer der andere eigentlich war, so beschlossen sie, sich in einen weitern Discurs einzulassen; da dann Artaxerxes unter andern sprach:

Ich hatte, ohne Ruhm zu melden, viel Gutes an mir, und würde ein überaus löblicher Monarch gewesen seyn, wann ich nur andere und bessere Principia gehabt hätte, als die alten Persianischen Monarchen insgemein zu haben pflegten.

STEPHANUS.

Worinnen haben dann diese Principia eigentlich bestanden?

ARTAXERXES.

Daß sie glaubten, alles thun zu können, was ihnen entweder die Lust, oder die Wuth, die Gütigkeit und die Sanfftmuth, oder der Zorn und die Boßheit inspirirte, ohne deswegen einige Rechenschafft oder Verantwortung zu besorgen. Kurtz zu sagen: Sie prætendirten, die Gewalt zu haben, das, was an andern böse genannt, und ihnen zur Missethat zugerechnet wird, zu begehen, ohne sich deswegen im geringsten ein Gewissen zu machen.

STEPHANUS.

Habt Ihr dann keinen GOTT geglaubet? oder zum wenigsten Götter statuiret, vor denen man sich fürchten müsse, wie sonst alle Heyden statuiret haben?

ARTAXERXES.

Wir hatten unsere Götter allerdings, und verehrten absonderlich die Sonne. Allein wir hielten dafür, es seye genug, wann wir uns vor denenselben neigten, ihnen opfferten und Weyrauch brachten, oder sonst Ehre erwiesen, auch sie, von einer Zeit zur andern, stattlich beschenckten. Sodann erwarteten und vermutheten wir ihre Hülffe. Daß wir aber hätten dencken sollen, wir müsten unserer Thaten wegen, jemals einige Rechenschafft geben, solches war sehr weit von uns entfernet, und wir bildeten uns ein, denen Göttern gleich, oder doch nicht viel weniger zu seyn, als sie.

STEPHANUS.

O grosses Elend, worinnen Ihr, mein lieber Artaxerxes, bey aller eurer Herrlichkeit gestecket seyd! Doch zwar, wer weiß, ob es nicht manchmal unter denen, welche sich Christen nennen, eben solche Leute giebet, welche in dem Wahn stehen, daß sie sündigen können, ohne deswegen jemals von GOTT zur Rechenschafft gezogen zu werden?

Mich

Mich meines Orts hat man in Verdacht gehabt, als ob ich ein heimlicher Socinianer seye, welche Secte, absonderlich in dem Artickel von der Heil. Dreyfaltigkeit gar sehr vor andern Christlichen Religionen differiret. Jedoch dem seye wie ihm wolle; so versichere ich Euch, mein lieber Artaxerxes! daß ich die Allgegenwart GOttes beständig vor Augen gehabt, so, daß ich diesen Allmächtigen HErrn, und Schöpfer aller Dinge, aus allen Kräfften geehret, geliebet, und ihm vertrauet, auch mich vor demselben gefürchtet, so offt sich etwas in mir regte, das mich verleiten wolte, Böses zu thun.

ARTAXERXES.

Wie ist es aber gekommen, wertheſter Stephanus! daß man Euch vor einen Socinianer gehalten hat?

STEPHANUS.

Solches rührte erstlich daher, weil ich Fürst in Siebenbürgen gewesen bin, woselbst die Socinianer nicht nur ihr freyes Exercitium Religionis haben, sondern auch einen besondern Stand des Landes ausmachen. Hernach wolte ich in Pohlen durchaus nicht in die Verfolgung derer jenigen willen, welche sich nicht zu der Römisch-Catholischen Religion bekennen, und deswegen Dissidenten genennet werden. Au contraire, ich räumete ihnen viele Freyheiten in Ansehung der Religion so wohl, als in Betrachtung weltlicher Dinge ein, woraus ihrer viele muthmasseten, ich müste nicht recht gut Catholisch seyn. Andere aber ergriffen diese Gelegenheit aus Boßheit, mich vor einen Socinianer auszuschreyen.

ARTAXERXES.

Was ist es dann eigentlich, das die Socinianer statuiren und glauben?

STEPHANUS.

Faustus Socinus, ein Edelmann von Siena in Italien gebürtig, ist einer von ihren Vornehmsten Häuptern gewesen, der die meisten Europäischen Provintzien durchzogen, und überall seine Lehr-Sätze ausgebreitet hat. Dieselben werden auch Anti-Trinitarii und Unitarii genannt. Die läugnen die Gottheit Christi, und daß ein Heiliger Geist im Göttlichen Wesen seye, wie auch die Erb-Sünde, die Genugthuung Christi, und Auferstehung derer Gottlosen. Auch glauben sie

nicht, daß die Seligen eben dieselben Leiber, welche sie im Leben auf Erden gehabt, wieder bekommen werden. Sie schreiben denen Kräfften der Vernunfft viel zu, und verwerffen also fast alle göttliche Geheimnisse des Glaubens. In Pohlen sind sie, ohngefähr sechtzig Jahre nach meinem Todt, starck verfolget und vertrieben worden. Die Vertriebenen haben sich nach Holland retiriret, müssen aber doch allda gar heimlich leben, und dörffen sich nicht, bey hoher Straffe derer Autorum, in öffentlichen Schrifften melden, noch ihre Lehre vertheidigen. In Engeland hingegen haben sie sich, vor einigen Jahren, mercklich herfür gethan, und wer die heimlichen Socinianer alle kennen solte, die sich in vielen Europæischen Landen befinden, der würde vielleicht über ihre grosse Anzahl erstaunen.

ARTAXERXES.

Mir ist die Königl. Würde in Pohlen so beschrieben worden, daß mancher mächtiger Fürst, der sonst in seinen eigenen Staaten u. Landen ruhig und vergnügt leben kan, gar nicht zu verdencken wäre, wann er sich nicht einmahl darum bekümmerte, oder suchte, darzu zu gelangen.

STEPHANUS.

Ich meines Orts bin so glückselig auf dem Pohlnischen Thron gewesen, daß ich mit allem Ruhm, und in grossem Vergnügen, regieret habe; dem ohngeachtet, was meine Feinde, oder solche Leute, die in Religions-Sachen aus Eyffer blind sind, wegen meiner Religion wider mich ausgestreuet haben. Hierzu aber, daß ich mit Ruhm und in Vergnügen, den Pohlnischen Thron besessen, hat auch nicht wenig contribuiret, daß ich glückliche Kriege geführet, die der Republic zum grossen Vortheil gereichet sind. Seit meiner Zeit aber hat man die Condition eines Königs von Pohlen freylich, in vielen Stücken, beschwerlicher und mühseliger gemachet, als sie ehedem gewesen. Denn so offt der Thron vacant worden, hat man denen Pactis-Conventis etwas neues hinzugefüget, wodurch man gesuchet, die Königliche Gewalt, immer mehr und mehr einzuschräncken, die Freyheit der Nation hingegen desto besser zu erheben.

ARTAXERXES.

Was sind das vor Dinge, die man Pacta Conventa nennet?

STEPHA-

STEPHANUS.

Die Pacta-Conventa sind, ihrem eigentlichen Verstande nach, diejenigen Conditiones und Bedingnisse, unter welchen ein König von Pohlen von der Republic zu ihrem König angenommen, und auf den Thron gesetzet wird. Die Republic zeiget darinnen an, wie sie will gouverniret und regieret seyn. Wolte sich nun der neu-erwehlte König weigern, solche Bedingnisse anzunehmen, zu unterschreiben, und zu beschwehren, so könte die auf ihn gefallene Wahl nicht bestehen. Sonst aber werden in Pohlen auch die Alliantzen, Conventiones und Verträge mit denen auswärtigen Puissancen, ebenfalls Pacta-Conventa genennet.

ARTAXERXES.

Unterdessen aber können doch gar leichtlich in denen Pactis-Conventis, welche einem neu-erwehlten König zur Unterschrifft und Beschwehrung vorgeleget werden, solche Sachen enthalten seyn, die ihm höchst-Verdrießlich fallen.

STEPHANUS.

Das weiß ich nicht, sondern bin vielmehr der Meynung, es könne ein jedweder König, in Wahl-Reichen, der gesonnen ist, nach denen Gesetzen zu regieren, und die Freyheiten seines Volcks ungekräncket zu lassen, leichtlich zufrieden seyn, wann ihm das Volck diejenigen Conditiones vorleget und offenbaret, gegen die es sich seinem Scepter unterwerffen will, oder ihm die Art und Weise saget, wie es will gouverniret seyn. Ein König von Pohlen stehet, dem ohngeachtet, allemal in grosser Autoritæt, und kan viel Gutes stifften. Von seinem Thron fliesset Gnade und Wohlthaten die Fülle, und in Ansehung derer Affairen mit denen auswärtigen Puissancen, absonderlich mit denen Benachbarten, wird der Ruhm seines Namens in der gantzen Welt bekannt. Seine Revenüen betreffende, so sind sie so beschaffen, daß er, nebst seiner Familie, nicht nur in grosser Königlicher Magnificentz und Herrlichkeit leben, sondern auch, wann er es darnach einrichten will, einen Königlichen Schatz sammlen kan, wie solches, unter andern vom König Johannes Sobiesky geschehen ist.

ARTAXERXES.

Wie hoch mögen sich dann wohl die Revenuën eines Königs von Pohlen belauffen?

STEPHANUS.

Zu Friedens-Zeiten, und wann in dem Königreich alles ruhig ist, belauffen sich dermalen die Revenüen des Königs, weil die Zölle, und das Post-Wesen, wie auch die Saltz-Bergwercke oberhalb Cracau, samt denen Königlichen, in unterschiedenen Provintzien gelegenen, Oeconomien, in einem weit bessern Stande gesetzet sind, als sie ehemalen gewesen, auf mehr als eine Million Species-Thaler, die er nach seinem Belieben verzehren und anwenden mag wie er will. Denn vor andere Ausgaben und Bedürffniße der Republic darff er weder zu Kriegs- noch Friedens-Zeiten anders sorgen, als daß er dieselbe, von einer Zeit zur andern ermahnet, alle nöthige Verfügungen desfalls zu treffen, im Fall man sich etwa nachläßig darinnen erweisen wolte. Von seinen eigenen Revenüen aber ist er nicht schuldig das geringste auf Kriegs-Kosten, oder andere Dinge, so die Republic zu bestreiten hat, zu verwenden.

ARTAXERXES.

Worinnen bestehen dann hauptsächlich die hohen Prærogativen eines Königs von Pohlen?

STEPHANUS.

Der König vergiebet alle Ertz- und Bißthümer, alle Waywodschafften, alle Castellaneyen, alle Staroſteyen, alle hohe Cron- und andere Chargen, die Königlich sind, oder von der Cron dependiren. Er bestellet die Groß- und Unter-Feld-Herren von Pohlen und Litthauen, oder lässet ihre Chargen, wann sie vacant sind, durch Regimentarios exerciren, vergiebet auch sonst die vornehmsten Officiers-Stellen bey der Armée, samt denen Commendantschafften in denen Festungen und Städten. Solches alles solle zwar, absonderlich nach denen letztern Pactis-Conventis, mit dem Rath und Gutachten derer Senatoren geschehen; allein es bleibet dem ohngeachtet gewiß, daß hierinnen die Verfügungen des Königs prævaliren, und prævaliren müssen, ja daß derjenige, welcher keinen Theil an der Königlichen Gnade und Wohlgewogenheit hat, auch keine Chargen und Bedienungen erhalten wird. Krieg darff ein König von Pohlen ohne Consens der Republic nicht anfangen. Falls aber ein Krieg beschlossen, oder ein feindlicher Angriff zu besorgen ist, so muß der gesamte Adel, auf den ersten Winck des Königs, zu Pferde sitzen, und wird hernach von ihm selber commandiret.

Wann

Wann sich auch sonst der König in Person bey der Cron- oder Litthauischen Armée befindet, so stehen diese, samt denen Groß- und Unter-Feld-Herren vollkommen unter seinem Commando. Er lieffert Schlachten, oder unternimmet Belagerungen, nach seinem Belieben. Alle drey Jahre schreibet er einen Reichs-Tag aus, welcher wechsels-weise bald in Pohlen, bald in Lithauen, solle gehalten werden; wie er dann auch die Puncte recommendiret, über welche die Land-Bothen sollen instruiret und bevollmächtiget werden. Der König kan auch, in benöthigten und pressanten Fällen, einen extraordinairen Reichs-Tag, desgleichen Reichs-Täge zu Pferde halten; welches letztere aber niemalen geschiehet, ausser wann die höchste Noth darzu verhanden ist. Im übrigen kan ein König von Pohlen fast alle, oder doch die meisten Straffen mindern, ja sie gantz und gar erlassen, nur gewisse Fälle ausgenommen.

ARTAXERXES.

Ist dann in Pohlen der Adel durchgehends einander gleich, so, daß der gemeine Edelmann eben so viel zu sprechen hat, wie der, so einen Gräflichen und Fürstlichen Titel führet?

STEPHANUS.

Es giebet in Pohlen und Lithauen viele Häuser, die den Gräflichen oder Fürstlichen Titel führen, in welchen Stand sie aber durch den Käyser sind erhoben worden. Man findet auch sonst in Pohlen und Lithauen viele reiche und vornehme Edelleute. Dem ohngeachtet hat, auf Reichs- und Land-Tägen, der Fürst, der Graf, der Reiche und Vornehme, mehr nicht zu sagen, als ein anderer Edelmann, welcher nur so viel Land hat, daß es ihm jährlich zehen Thaler einträget. Daher kommet es, daß die Geringere von denen Höhern Musci Panowie Brucia, d. i. gnädige Herren Brüder, genannt werden; welches die gröste Bezeugung einer wircklichen, oder doch aufs wenigste vorgegebenen, Freundschafft und vollkommener Gleichheit ist. Als auch diese Titel im Jahr 1667. einmal sind ausgelassen worden, ist ein nicht geringer Sturm darüber entstanden.

ARTAXERXES.

Kan dann ein jedweder, welcher befugt ist, auf Land-Tagen zu erscheinen, und dann auch ein jedweder Land-Bothe auf Reichs-Tagen, machen, daß weder ein solcher Land-Tag bestehe, noch ein Reichs-Tag

zur Activität gelange, und wann er auch schon die Activität erlanget, dennoch solche wieder gehemmet, ja der Reichs-Tag gäntzlich zerrissen werde.

STEPHANUS.

Ein jedweder Edelmann prætendiret, auf denen Land-Tagen, welche allemal vor einem Reichs-Tage hergehen, das Recht zu haben, die Erwehlung eines Marschalls zu verhindern, und die Deliberationes zu hemmen. Allein wann nur die meisten einstimmig, so kehren sie sich an die übrigen nicht, sondern fahren mit ihren Deliberationen fort, erwehlen Land-Bothen zum Reichs-Tag, und versehen sie mit denen benöthigten Instructionen. Aber auf dem Reichs-Tag hat ein jedweder Land-Bothe, und ein jedweder, der das Recht hat zu votiren, die Freyheit, die Activität des Reichs-Tages zu hemmen, oder denselben gar zu zerreissen.

ARTAXERXES.

Ist dieses aber nicht eine Freyheit, welche weit mehr Schaden verursachet, als daß sie Nutzen schaffen solte, weil übel gesonnene Gemüther, und unruhige Köpffe sich ihrer allemal zu ihrem Vortheil zu gebrauchen wissen? Weit besser wäre es, nach meinem Erachten, wann man es bey Reichs-Tagen allemal auf die meisten Stimmen ankommen liesse.

STEPHANUS.

Es ist freylich wahr. Allein die Pohlen und Lithauer halten sich, bey dieser Gewohnheit, vor das glückseligste Volck in der Welt. Sie nennen es das Liberum Veto, und wurde vor solches, desgleichen vor die Freyheit, zu sagen, was man in seinem Hertzen dencket, ja einer Sache zu widersprechen, in die man nicht willigen will, und gleichsam zu verbieten, daß es nicht geschehen solle, das Leben lassen.

ARTAXERXES.

Das ist also eine gar grosse Freyheit, deren sich sonst kein Volck in der Welt rühmen kan. Sie bestehet aber doch, so viel ich aus allen Umständen schliessen kan, nur bey dem Adel, und die übrigen haben nichts davon zu geniessen.

STEPHANUS.

Allerdings ist es so. Die Bürger bedeuten nichts, und haben nichts zu sprechen, nur wenig derer Vornehmsten und grössten Städte ausgenommen.

nommen. Den Bauer-Stand aber betreffende, so lebet er in einer vollkommenen Sclaverey.

ARTAXERXES.

Aber ist es nicht so, daß sich, der so hoch beschriehenen Pohlnischen Freyheit ohngeachtet, öffters eine Faction findet, welche der Freyheit Fessel anleget, und machet, daß sie sich nach ihrem Sinn lencken muß?

STEPHANUS.

Das geschiehet freylich bißweilen, und der Primas Regni, samt seinem Anhang, haben solches noch erst kürtzlich, währendem letztern Interregno, meisterlich zu spielen gewust. Weder auf dem Convocations-noch auf dem Wahl-Reichs-Tag, da die prætendirte Erwehlung des Stanislai vorgenommen worden, hat sich die theure und edle Freyheit der Pohlnischen und Litthauischen Nation dörffen, nach ihrer natürlichen und schönen Gestalt, blicken lassen. Man hat sie, durch List und Gewalt, in Ketten und Banden geworffen, ja sie zu einer schändlichen Sclavin des unartigen Willens des Primatis und seines Anhangs gemachet, die Gesetze hiernechst, auch vormalige gethane heilige und theure Eydschwüre, mit Füßen getreten. Wer auf dem Convocations-Tag der theuren und edlen Freyheit zu Folge hat reden wollen, den hat man bedrohet, daß er solte niedergesäbelt, oder zum Fenster hinaus geworffen werden, und auf dem Wahl-Reichs-Tag sind wircklich ihrer etliche, so vor die Freyheit und Gerechtigkeit geredet, niedergesäbelt worden. Solches alles ist zu dem Ende geschehen, weil der Primas Regni, und sein Anhang, welches am schrecklichsten zu hören ist, gesuchet haben, einen Rebellen und Verbanneten, wider welchen der gröste Theil derer beyden Nationen, und der Primas Regni selber, vormals die Finger aufgehoben, und einen Eyd geschwohren, daß es nicht geschehen solte, gleichsam zur Belohnung seiner Rebellion, auf den Königlichen Pohlnischen Thron zu erheben. Das ist eine unauslöschliche Schande vor alle diejenigen, welche an dergleichen Leichtfertigkeiten Theil gehabt, und ihr Valand ist darüber in die gröste Verwirrung gestürtzet worden, woraus es nicht wieder zu reissen, biß alle auf den Irrweg gerathene Pohlen wieder zurücke gebracht, und unter dem Scepter des rechtmäßig-erwehlten Königs Augusti III. vereiniget sind.

ARTAXERXES.

Was ist dann das vor eine Rede, als wann mit dem Todt des Königs Augusti II. alle, wider den Stanislaum gemachte Gesetze, und die um seinetwillen gethane Eydschwühre, daß er nimmermehr zur Crone gelangen solte, gäntzlich erloschen wären, so, daß die Republic gar nicht länger daran gebunden seye, sondern einen König nach ihrem Wohlgefallen erwehlen könne, ohne sich an das, was ehemahls vorgegangen, zukehren?

STEPHANUS.

Das haben gottlose und unsinnige Leute zur Beschönung ihrer Boßheit erdacht. Dergleichen gemachte und beschwohrne Gesetze können, zur Zeit des Interregni, nimmermehr geändert werden. Der Name und das Gedächtniß des Verstorbenen Königs protestiret darwider, und schreyet deswegen um Rache. Warum solle man dann Eydschwühre brechen können, bloß darum, daß man einen Rebellen, statt des Königs, an dem er zu Rebellen worden, auf den vacanten Thron erheben könne. Heisset das nicht die Rebellion belohnet? und andere dadurch angefrischet, daß sie sich ebenfalls nicht scheuen sollen, zu rebelliren, wann es ihnen gefällig ist? Andere gecrönte Häupter müssen billig darüber erschrecken, und einen Abscheu daran haben, absonderlich diejenigen, welchen das Manifest der ehemaligen Sendomirischen Confœderation zugeschicket worden, worinnen die Republic die An. 1704. geschehene Erwehlung, und Anno 1705. erfolgte Crönung des Stanislai verfluchet und vermaledeyet, auch saget, daß man einen Rebellen und Monstrum mit dem Königlichen Talar bekleidet habe, mithin bittet, daß er von gecrönten Häuptern, u. andern Staaten, niemalen vor etwas anders, als vor einen Rebellen und Monstrum, möge angesehen und gehalten werden. Was vor ein Zumuthen ist es nunmehro, wann der Primas Regni, und sein Anhang, höchst-unbesonnener Weise verlangen, daß die benachbarten und andere Puissancen eben diesen Mann, den man vor einen Rebellen und Monstrum declariret, vor ein rechtmäßig-erwehltes und gecröntes Haupt, ja vor ihren Nachbar und guten Freund halten, annehmen und erkennen sollen.

ARTAXERXES.

Ich selber erkenne es vor ein tolles und ungereimtes Beginnen, das absonderlich dem Römischen Käyser, und der Rußischen Käyserin höchst zuwider seyn muß. Dem Römischen Reich, und folglich auch allen

allen redlich-gesinneten Ständen des Römischen Reichs, weil der Stanislaus mit Franckreich in genauen Engagemens und Verknüpfungen stehet, ja gar des Königs von Franckreich Schwieger-Vater ist, und nimmermehr unterlassen würde, denen Frantzosen angenehme Dienste zu erweisen, Falls er König in Pohlen wäre; beyden aber, dem Römischen Käyser und der Rußischen Käyserin, weil der Stanislaus auch mit denen Türcken in gewissen Engagemens stehet. Denn er ist bey dem König von Schweden, Carolo XII. in Bender gewesen, und hat die Pforte zu bewegen gesuchet, ihn mit einer starcken Armée von Türcken und Tartarn wieder in Pohlen einzuführen. Dargegen hat er der Pforte versprochen, daß derselben die gantze Ukraine abgetreten, auch jährlich ein starcker Tribut an sie bezahlet werden solte, ohne zu bedencken, was aus diesem allem, wann es seinen Fortgang gehabt, der Christenheit vor ein gewaltiger Nachtheil hätte zuwachsen können. Ob nun gleich alle dieselben Projecte krebsgängig worden sind; so ist dennoch aus allen Umständen zu schliessen, daß die Pforte mit dem Stanislao, biß auf diese Stunde, in einem genauen Vernehmen stehen müsse.

STEPHANUS.

Ihr habt gantz recht, mein lieber Artaxerxes! und es hat der Stanislaus nun und nimmermehr, nicht einmal als ein Cron-Candidat, in Pohlen wieder auf das Tapet gebracht, geschweige gar erwehlet werden können. Eydschwühre von der Art, wie sie von der Republic wider den Stanislaum sind gethan worden, können nimmermehr zernichtet und aufgehoben werden, sondern GOtt, wie auch der Name und das Gedächtniß des Verstorbenen Königs, fordern es als eine Schuldigkeit, daß man sie heilig halten solle. Es werden auch keine andern als solche Höfe, die sich selber über das, was Aufrichtigkeit und Redlichkeit heissen solle, nur moquiren, das Beginnen des Primatis und seines Anhanges approbiren. Solches thut jetzo Franckreich, Spanien und Sardinien, die sich mit einander recht böse wider den Römischen Käyser anstellen, ja gar einen höchst-ungerechten Krieg gegen ihn angefangen haben; bloß darum, weil er denen Pohlen die Wahrheit wegen des Stanislai gesaget, und sie ermahnet hat, alles wohl zu bedencken, was die Religion, die Ehre der Nation, und die wahre Wohlfahrt ihres Vaterlandes, desfalls von ihnen gefordert. Jedoch wer weiß nicht, daß diese drey Puissancen noch weit andere schlimme Anschläge wider den Römischen

Käyser

Käyser im Kopffe stecken gehabt, und jetzo von der Gelegenheit profitiren wollen, sie auszuführen. Indessen ist und bleibet der Stanislaus eine fatale Person, um welcher willen schon ehemals, und auch jetzo wieder, grosses Unheil entstanden, Europa aber in Verwirrung gesetzet worden ist. Rasend muß hiernechst derjenige Pohl und Lithauer seyn, der sich um des verbanneten Stanislai willen, dem die Republic schon lange mit einem Eyd abgesaget, den sie vor einen Rebellen und Monstrum declariret, ja dessen ehemalige Erwehlung und Crönung, wie schon gedacht, dieselbe verflucht und vermaledeyet, will unglückseelig machen. Der Großmächtigste Churfürst von Sachsen, Augustus III. ist es dargegen, den der Himmel erwehlet und auserkohren hat, den Pohlnischen Thron zu besitzen. Der gesündeste Theil der Republic, welcher GOtt fürchtet, den Namen u. das Gedächtniß des verstorbenen Königs ehret, auch will, daß heilige Gesetze, und theure Eydschwühre unverbrüchlich sollen gehalten werden, hat ihn durch göttliche Inspiration, rechtmäßig und einmüthig erwehlet. Er ist nunmehro auch gecrönet, und gleichwie er, als ein gottesfürchtiger, weiser, kluger, gerechter, und tapfferer Fürst, die Crone meritiret; also wird er sich auch, mit der Hülffe GOttes, und seiner Alliirten, auch dem getreuen und gesunden Theil beyder Nationen, desgleichen durch seine eigene Macht, dabey beschützen. Der Stanislaus hingegen muß wieder fort, und er mag, wann ihn nicht ein weit gröſſer Unglück treffen solle, seinen künfftigen Aufenthalt wieder in Franckreich suchen.

ARTAXERXES.

Ich sehe nicht, warum die Pohlen und Lithauer nicht solten vollkommen vergnügt seyn, daß sie den Churfürsten von Sachsen zu ihrem König haben.

STEPHANUS.

Unbesonnene und einfältige Leute müssen es seyn, welche sich darum vor ihn furchten, weil er ein mächtiger Churfürst und Stand des Römischen Reichs ist. Allein die Boßheit nimmet nur diesen Vorwand, gantz andere Abschichten, die aus Rache und Eigennutz herrühren, damit zu bemänteln. Vors erste ist es, von der Gottesfurcht und Gerechtigkeit dieses weisen Königs Augusti III. gar nicht zu vermuthen, daß er denen Pohlen und Lithauern jemals nach ihrer Freyheit trach-

trachten solte, und vors andere weiß er, als ein über die Maßen kluger Herr gar wohl, daß er, mit aller seiner Sächsischen Macht, denen Pohlen und Lithauern ihre Freyheit nimmermehr nehmen kan. Denn es ist denen benachbarten Puissancen selber daran gelegen, daß die beyden edlen Nationes bey ihrer vollen Freyheit erhalten werden, und wann diese in Gefahr ist, werden sie ihr allemal zu Hülffe kommen, und sie zu retten suchen; wie erst kürtzlich geschehen, da die wahre Freyheit derer Pohlen und Lithauer, von dem Primas und seinen Anhang, hat wollen mißbrauchet u. unterdrücket werden, eben als ob die Freyheit in ihrer Caprice bestünde, und auf ihren Sinn gebauet wäre.

ARTAXERXES.

Indessen scheinet es, als ob sich einige Pohlen und Lithauer vor der Familie des Königs Augusti III. fürchten, und besorgen wollen, daß sie mit der Zeit dörfften obligirt seyn, dabey zu verbleiben, so offt der Thron möchte erlediget werden.

STEPHANUS.

Gezwungen werden sie niemals seyn, noch werden, jemanden von der Königl. Familie auf den Thron zu setzen, wann sie es nicht freywillig thun wollen. Bleiben sie aber bey der Königlichen Familie, so kan es ihnen auch nicht schaden. Die höchste Würde eines Römischen Käysers ist auch nicht erblich, und dennoch schätzet sich das Römische Reich glückselig, so lange es dem Allerdurchlauchtigsten Ertz-Hause Oesterreich nicht an einen männlichen Erben gebricht, der zum Römischen König oder Käyser kan erwehlet werden. Fünffhundert und vier und viertzig Jahre, so lange nemlich der Piastische männliche Stam̃ bestanden, sind die Pohlen nicht von diesem Hause abgewichen. Nachhero hat der Jagellonische Stamm wieder 188. Jahre auf dem Pohlnischen Thron gesessen. Auf diesen Thron gelangete Jagello der Groß-Hertzog in Lithauen bloß darum, weil er sich mit einer Printzeßin aus dem Piastischen Hause vermählte. Doch hat Pohlen hiervon auch die Ehre und den Vortheil gehabt, daß das sonst erbliche, Groß-Hertzogthum Lithauen nicht nur mit Pohlen vereiniget, sondern auch zur Christlichen Religion bekehret worden. Was Wunder nun, wann ins künfftige ein Printz aus dem Durchlauchtigsten Chur-Hause Sachsen, nach dem andern, durch eine rechtmäßige und freye Wahl auf dem Pohlnischen Thron succedirte. Wollen die Pohlen und Lithauer

davon abweichen, können sie es allemal thun. Es ist aber nur die Frage: Ob es nicht besser ist, wann sie einen mächtigen Churfürsten von Sachsen, der ihnen im Fall der Noth, mit seinen eigenen Troupen, wider die Türcken und Tartarn einen starcken Beystand leisten kan, zum König haben, als sonst einen, von dem sie keiner Hülffe gewärtig seyn können? Im übrigen sehe ich auch nicht, daß ein redlich gesinneter Pohl und Lithauer Ursache haben solte, zu wünschen, daß es allemal so zugehen solte, wie es bey der letztern Wahl, da der Primas und sein Anhang den proscribirten Stanislaum auf den Thron schieben wollen, zugegangen ist. Recht und wohl gethan ist es dargegen, wann die Pohlen den Besten und Würdigsten, der vom Himmel bestimmet zu seyn scheinet, daß durch ihn die wahre Wohlfahrt der Republic befördert werde, zu ihrem König erwehlen.

ARTAXERXES.

GOtt gebe dem neuen König von Pohlen, Augusto III. langes Leben und beständige Gesundheit, erhalte auch ihn, und sein gantzes Königliches Haus, in einer stets-währenden vollkommenen Glückseligkeit! Wie starck ist dann die Anzahl derer Senatorum in Pohlen? desgleichen derer Land-Bothen, welche auf einem Reichs-Tage zu erscheinen pflegen?

STEPHANUS.

Derer geistlichen Senatoren sind dreyzehen, nemlich die Ertz-Bischöffe von Gnesen und Lemberg, samt noch eylff andern Bischöffen, unter welchen eylffen der von Cracau, und von Cujavien, die Vornehmsten sind. Die Zahl derer weltlichen Senatoren beläufft sich auf 128. und bestehen dieselben aus.

32. Palatinis oder Waywoden.
10. Hohen Reichs-Beamten.
85. Castellanen, und
1. Staroſten.

Gleichwie nun der Ertz-Bischoff von Gnesen der Erste unter denen geistlichen Senatoren und Primas des Königreichs ist; also hat der Castellan von Cracau, unter allen weltlichen Senatoren die erste Stelle. Der andere weltliche Senator ist der Waywod von Cracau; der dritte der Waywod von Posen; der Vierdte der Waywod von Wilna in Lithauen; der fünffte der Waywod von Sendomir in Klein-

Pohlen

Pohlen, und der sechste der Castellan von Wilna ꝛc. Wohl zu mercken aber ist hierbey, daß keiner von denen Feld-Herren, in dieser Qualität, einen Sitz oder Stimme in dem Senat hat, wann er nicht, zu gleicher Zeit, wie es gemeiniglich zu seyn pfleget, ein Waywod, oder ein Castellan ist. Die Zahl derer Land-Bothen betreffende; so belauffen sich die aus Pohlen und Lithauen, gemeiniglich, auf hundert und achtzig, die aus Preussen aber auf siebtzig. Solche Senatores und Land-Bothen zusammen repræsentiren die gantze Republic, wann sie auf einem Reichs-Tage versammlet sind; und da geschiehet es dann, daß neue Gesetze gemachet, andere hingegen aufgehoben und abgeschaffet, Deliberationes über des Königreichs Wohlfahrt gepflogen, auch in denen wichtigsten und grösten Angelegenheiten die benöthigten Resolutiones gefasset werden.

ARTAXERXES.

Ihr würdet mir einen Gefallen erweisen, werthester Stephanus! daferne Ihr geruhen woltet, mir zu erzehlen, wie es auf denen Pohlnischen Reichs-Tagen eigentlich herzugehen pfleget?

STEPHANUS.

Wann auf denen kleinen Land-Tagen derer Districte, welche von denen Pohlen auf Lateinisch Comitiola, und in ihrer Sprache Seymiki genannt werden, die Land-Bothen ernennet, und ihnen, Vermöge einer Constitution vom Jahr 1540. eine gewisse Besoldung ausgemachet worden, so halten dieselben, nebst denen Senatoren, in ihren Provintzien respectivè, noch besondere General-Land-Täge, bevor sie auf dem Reichs-Tage erscheinen. Sind hernach alle Deputirte von denen Provintzien auf dem Reichs-Tage beysammen, so pflegen sie sich selbst in drey Nationes einzutheilen, nemlich in die Deputirten von Groß-Pohlen, von Klein-Pohlen, und von Lithauen.

Aus diesen dreyen Nationen wird allemal der Land-Bothen-Marschall erwehlet, und zwar das erstemal aus denen Deputirten von Klein-Pohlen; das anderemal aus denen Deputirten von Groß-Pohlen; und das drittemal aus denen Deputirten von Lithauen. Bißweilen werden etliche Tage mit denen hefftigsten Streitigkeiten zugebracht, bevor man sich, wegen der Wahl eines solchen Land-Bothen-Marschalls vergleichen kan. Ja, es trägt sich wohl zu, daß sie in diesem Punct, gar nicht mit einander einig werden können, so, daß alle Senatores u. Land-Bothen, die doch grosse Unkosten aufgewandt, einen ansehnlichen

Staat zu formiren, auch zum Theil sechtzig biß siebtzig Teutsche Meilen gereiset, ganz unverrichter Sache wieder nach Hause kehren, einig und allein, weil kein rechter Schluß wegen der Wahl eines Land-Bothen-Marschalls hat können gemachet werden.

Wer zu der Würde eines solchen Marschalls gerne gelangen will, muß es sich was rechtes kosten lassen, den Adel zu traktiren. Denn widrigen Falls darff er sich keine Rechnung machen, daß ihm derselbe seine Stimme geben werde. Gemeiniglich verzögern auch die Edelleute die Wahl eines Land-Bothen-Marschalls, zu keinem andern Ende, als damit sie, desto länger, auf derer Candidaten Unkosten leben können.

Daß aber diese Würde mit solchem Ernst gesuchet wird, ist im geringsten nicht zu bewundern. Denn es ist dieselbe nicht nur sehr ansehnlich, sondern bringet auch ein grosses ein. Dannenhero versuchen es manche von denen Deputirten, auf alle nur ersinnliche Art, daß sie selbige davon tragen mögen. Weil auch ein Land-Bothen-Marschall auf dem Reichs-Tag sehr viel zu sprechen hat, und, mit seiner klugen Beredsamkeit, die Sachen lencken kan, wohin er will, so siehet man, daß sowohl der König, als auch auswärtige Potentaten, und die Vornehmsten des Königreichs, sich bemühen, bißweilen durch grosse Geschencke, seine Freundschafft zu erkauffen.

Sobald die zum Reichs-Tage angesetzte Zeit erschienen, höret der König, nebst denen Land-Bothen, eine solenne Meße, und dann auch eine Predigt an, und begiebt sich, nach deren Endigung in die Raths-Stube, allwo ihm alle Glieder des Senats die Reverentz machen. Die Land-Bothen begeben sich in ein absonderliches Gemach, welches die Pohlen Izba Poleska nennen, und berathschlagen sich wegen der Wahl eines Land-Bothen-Marschalls. Mitlerweile verrichtet derjenige, so auf dem letzten Reichs-Tage Land-Bothen-Marschall gewesen, alles, was zu diesem Amt gehöret, so lange biß ein neuer erwehlet worden. Sobald solches geschehen, muß er demselben den Stab übergeben, und alsdann der neue, durch einen Eyd, alle schuldige Treue versprechen, sobald er sein Amt antritt.

Nach vollbrachter Wahl gehet der Land-Bothen-Marschall, mit allen Land-Bothen in das Raths-Gemach und wird nebst denenselben von dem König, welcher auf einem hierzu absonderlich zugerichteten Thron sitzet, zum Hand-Kuß gelassen. Hierauf werden, in des Königs Namen, die Puncta der vorhabenden Berathschlagung von dem

Cantzler

Cantzler vorgetragen, und denen sämtlichen Ständen bestens recommendiret. Damit nun die Gegenwart des Königs keine Hinderniß oder Furcht verursache, pflegt derselbe, sobald dieses geschehen, sich hinweg zu begeben, und alsdann machen die Senatores und Land-Bothen, und zwar jedweder Theil in einem sonderlichen Gemach, wircklich den Anfang mit denen Berathschlagungen, über die auf das Tapet gekommenen Puncte. Doch haben einige, die von Pohlen geschrieben, eine artige Anmerckung über die Pohlnischen Reichs-Tage gemachet, und gesaget: Sie wenden mehr Zeit aufs Trincken und Banquetiren, als auf die Angelegenheiten des Staats, dencken auch fast niemals eher an die Ursachen, um welcher willen sie zusammen gekommen, als biß sie kein Geld mehr haben, dafür sie Ungarischen Wein kauffen können.

Wann die Reichs-Tags-Puncte, schon-gedachter-massen, von dem Cantzler in des Königs Namen vorgetragen worden; so eröffnet, gleichergestalt, der Land-Bothen-Marschall im Namen derer sämtl. Deputirten, was dieselben vom König verlangen. Der Land-Bothen-Marschall hat hiernechst, auch sonst, in der Land-Bothen-Stube ein sehr grosses Ansehen. Er gebeut denen Land-Bothen stille zu schweigen. Alles, was von ihnen geschlossen wird, trägt er dem König und dem Senat vor. Bey sogestalten Sachen nun kan man leichtlich ermessen, daß ihm allenthalben viel Ehre wiederfahren werde, und daß der Hof sich, auf alle Weise, bemühen müsse, ihn auf seiner Seite zu behalten.

In der Land-Bothen-Stube wird es mit denen Berathschlagungen fast eben so gehalten, wie auf denen kleinen Land-Tägen. Keiner darff seine Meynung sagen, er habe dann erstlich von dem Marschall sich darzu Erlaubniß ausgebeten. Derselbe pflegt gantz allein diejenigen, so von dem König, von denen Senatoren, von der Armée, oder von auswärtigen Fürsten, an die Versammlung derer Land-Bothen abgefertiget werden, in das Gemach hinein zu führen, und auf ihren Vortrag zu antworten. Wann auch unter denen Land-Bothen ein Streit, oder unter denen Zuschauern ein Tumult vorfiele, so darff er nur mit seinem Marschalls-Stab auf die Erde klopffen; da dann gleich alles ruhig seyn muß.

Ob aber nun zwar die Senatores und Land-Bothen von einander abgesondert sind; so pflegen sie doch fleißig mit einander zu communiciren, fast eben so, wie in Engeland zwischen dem Ober- und Unter-Hause des Parlements geschiehet. Es können auch die Land-Bothen von

allen Gerichts- und andern Beamten Rechenschafft fordern. Ja es ist ihnen vergönnet, den König selbst, so offt es nöthig zu seyn scheinet, des bey seiner Crönung geleisteten Eydes zu erinnern. Insonderheit erhellet ihre Gewalt daraus, daß kein Reichs-Gesetze gültig ist, wann es nicht zu erst aus ihrem Zimmer hergekommen. Jahr Marschall muß alle Gesetze zuerst entwerffen, und wann ein Schluß darüber gefasset worden, so kömmt ihm allein zu, dem Senat selbiges vorzulesen. Um selbiger Ursachen willen hat im Jahr 1668. der Marschall wider ein Gesetze protestiret, weil der erste Entwurff davon in dem Senat war gemachet worden. Was aber am meisten zu bewundern ist freylich dieses, daß eines einzigen Land-Bothen widrige Meynung den Schluß derer sämtlichen Stände umstossen, und verursachen kan, daß der Reichs-Tag zerrissen werde.

Wann von diesem Land-Bothen einer etwas verbricht, so darff ihm der Procels von niemanden, als von seinen Mit-Brüdern, gemachet werden; d.i. von denen übrigen Land-Bothen. Dieses Privilegium derer Land-Bothen fänget sich einen Monath vor dem Reichs-Tag an, und währet, biß wieder einen Monath nach demselben.

Bißweilen machet der Marschall von diesen Land-Bothen einen Ausschuß, worinnen gewisse Puncte absonderlich pflegen vorgenommen zu werden.

So lange der Reichs-Tag währet, bleiben die Land-Bothen jedwede Session in ihrem Zimmer beysammen. Allein fünff Tage vor dem Schluß desselben, müssen sie sich allerseits in den Senat begeben; welches bey ihnen heist: Comitia ad patres transferre. Wann aber in der gesetzten Zeit nicht alles hat können abgehandelt werden, so ersuchen sie den König, daß er den Reichs-Tag verlängern wolle.

Mitlerweile nun die Land-Bothen in ihrem Zimmer, sich angelegen seyn lassen, das allgemeine Beste zu befördern, bringen die Senatores in ihrem Gemach ihre Zeit, nebst dem König, ebenfalls nicht müßig zu. Denn wann die Land-Bothen, nach geschehenem Vortrag des Cantzlers, ihren Abtritt genommen, werden eine gantze Woche Criminal-Sachen im Senat tractiret. Nach Verlauff dieser Zeit nehmen die Senatores unterschiedene andere Puncte vor, worzu allezeit gewisse Tage bestimmet sind, so lange biß, aus der Land-Bothen-Stube, andere Dinge zur Berathschlagung aufs Taper gebracht werden.

Kurtz zuvor, ehe sich die Senatores und Land-Bothen mit einander

der vereinigen, hält der Land-Bothen Marschall eine wohlgesetzte Rede, worinnen er denen Deputirten verpflichteten Danck abstattet, vor die sonderbare Ehre, so sie ihm durch die Übergebung des Marschall-Stabes erwiesen. Diese Rede beantwortet einer von denen Land-Bothen in ihrer aller Namen, und dancket hinwiederum vor die, in dem übernommenen Amte, erwiesene Treue und Sorgfalt.

Wann die Land-Bothen in den Senat kommen, so setzet sich der Marschall auf eine Banck unter die Ober-Marschälle, welche sich in der Zahl derer Senatoren befinden. Die übrigen Deputirten stehen hinter denen Senatoren, welche insgesamt nach ihrer Ordnung sitzen. So lange sie nun auf diese Weise beysammen sind, pflegen sie, wie schon gesagt, die vorigen Gesetze zu bestätigen, neue zu machen, oder auch die alten abzuschaffen.

Nach einmal geschehener Vereinigung derer Senatoren und Land-Bothen, hat die Gewalt des Land-Bothen-Marschalls ein Ende. Hingegen verwaltet alsdann dieses Amt der Großmarschall von Pohlen, oder der von Lithauen, oder, in ihrer Abwesenheit ein anderer von denenjenigen Cron-Bedienten, die im Senat eine Stelle haben.

Der Groß-Marschall, oder wer seine Stelle vertritt, ist befugt, nicht nur die Land-Bothen, sondern auch die Senatores selbst, der geziemenden Bescheidenheit zu erinnern, wann sie etwa, in ihren Reden, die gebührenden Gräntzen überschreiten solten. Entstehet aber eine Unordnung oder Tumult, pfleget er mit seinem Stab auf die Erde zu stampffen, welches ein Zeichen ist, daß man solle stille schweigen.

Den König betreffende, so eröffnet er seine Meynung nicht eher, als biß sich die Senatores und Land-Bothen, wegen derer streitigen Puncte, mit einander verglichen haben.

Wann auf einem Reichs-Tage ein neues Gesetze, oder eine neue Constitution, zum Stande kommen solle, so müssen erstlich die Land-Bothen, durch ihren Marschall, selbige vortragen lassen, und alsdann stehet es bey dem König und denen Senatoren, ihre Approbation zu ertheilen. Bevor aber dergleichen Gesetze einigen Nachdruck haben kan, muß es durch den Groß-Marschall und zwey Land-Bothen, oder durch drey Senatores und sechs Land-Bothen, von neuem übersehen werden. Wann solches geschehen, muß es der Land-Bothen-Marschall, in Gegenwart derer sämmtlichen Stände, öffentlich ablesen, und hierauf fragt der Cantzler mit lauter Stimme: Ob es dem Kö-

nig,

nig denen Senatoren, und denen Land-Bothen gefalle, daß das Siegel darauf gedrucket werde? Ist die Antwort: Ja, so wird es stracks besiegelt, und gleich nach geendeter Session muß der Land-Bothen-Marschall Sorge tragen, daß es dem Warschauischen Archiv einverleibet werde. Hiernechst muß einer von denen Königlichen Secretarien zusehen, daß es in öffentlichen Druck heraus komme, und es alsdann in dem gantzen Königreich, in allen Landschaffren, und an alle Gerichte herum schicken.

Solte der Reichs-Tag, wegen des einen oder des andern Mitglieds Halsstarrigkeit, zerreissen, so kan kein Gesetze durch öffentlichen Druck publiciret werden. Dannenhero stelleten im Jahr 1665. die Land-Bothen ihren Marschall gar ernstlich zur Rede, daß er, nach aufgehobenem Reichs-Tage, so viel zugegeben, daß die Schlüße, so man aufs Tapet gebracht, nur waren abgeschrieben worden.

Mit allen übrigen Reichs-Tags-Schlüßen wird es eben so gehalten. Denn sobald sie der Referendarius publiciret, müssen sie zu Papier gebracht, unterschrieben, besiegelt, und gedrucket werden. Diejenigen Schlüße aber, welche die Schatz-Kammer und den Fiscum anbetreffen, pflegt nur ein gewisser, absonderlich darzu bestellter, Protonotarius zu unterschreiben.

Nach denen Reichs-Gesetzen solle ein Reichs-Tag länger nicht als sechs Wochen währen, und diesen Termin pflegen die Pohlnischen Edelleute so genau in Acht zu nehmen, daß sie, nach Verlauff der gesetzten Zeit, ohne Verzug ihren Marschall an den König abschicken, welcher in ihrem Namen Abschied nehmen, und zugleich, bey Ihro Majestät, um Verstattung des Hand-Kußes anhalten muß; worzu sie auch alsbald gelassen werden. Ehemals hielten sie über diese Gewohnheit so gar hartnäckig, daß, wann gleich die höchste Nothwendigkeit eine Verlängerung des Reichs-Tages erforderte, dennoch kein Gehör bey ihnen desfalls statt finden wolte, wie im Jahr 1649. geschehen, da die Tartarn und Cosacken einen starcken Einfall in das Königreich gethan hatten.

Die Ursache, warum sie diesen Punct so gar genau beobachtet, kan vielleicht mit seyn, daß, um dieselbe Zeit, gemeiniglich, sowohl ihr Geld, als auch dasjenige, was sie von Wein, Brandwein, Bier und andern Victualien mit sich von Hause gebracht haben, verzehret ist; welches demjenigen

jenigen keinesweges fremde vorkommen wird, welcher weiß, und bedencket, was sie vor eine grosse Anzahl von Garden und allerley Bedienten, mit sich herum schleppen. Doch weiß man auch, welchergestalt es unter der langen Regierung des letzt-verstorbenen Königs Augusti etlichemal geschehen, daß dieser Potentat von denen Senatoren und Land-Bothen um die Verlängerung des Reichs-Tages ersuchet worden, der auch in ihr Suchen gewilliget hat.

Die Sachen, so auf einem Reichs-Tage tractiret werden, betreffen entweder die Wahl eines neuen Königs, oder dessen Vermählung, oder die Abfertigung gewisser Abgesandten, an auswärtige Höfe und Staaten, oder Krieg und Frieden, oder allgemeine Anlagen zur Fortsetzung des Krieges, und Bestreitung anderer Ausgaben, oder Bündnisse mit andern Potentaten, oder endlich andere Staats-Angelegenheiten. In allen Rechts-Processen, die zwischen Privat-Personen geführet werden, ergehet die Appellation von denen Judiciis an diese allgemeine Versammlung derer Stände; und auch in peinlichen Sachen wird auf dem Reichs-Tage geurtheilet und gesprochen.

In Sachen, welche das Laster beleidigter Majestät betreffen, wollen die Pohlen nicht gestatten, daß der König in eigener Person dem Processe beywohne. Dargegen werden, zu solcher Zeit, gemeiniglich auch die Land-Bothen nicht zugelassen. Doch ich meines Orts brachte zu wege, daß auf dem Reichs-Tage, welcher im Jahr 1582. zu Warschau gehalten ward, dieselben mit darzu gezogen wurden, als man einem sogenannten Sborowski, wegen begangener Verrätherey den Processe machte, damit sie insgesamt möchten Zeugen seyn, des mir wiederfahrnen Unrechts, und der darauf erfolgten Straffe.

Gleichergestalt geschiehet es auf dem Reichs-Tage, daß Ausländer naturalisirt, und Einheimische, die nicht frey gebohren sind, in den Adel-Stand erhoben werden. Vormals konte zu dieser Ehre niemand gelangen, wann er nicht eine geraume Zeit sich im Krieg wohl verhalten, oder auf andere Weise, der Republic nützliche Dienste geleistet hatte. Diejenigen aber, welche das Indigenat, oder den Adel-Stand verlangen, dörffen sich nur bey dem Land-Bothen-Marschall angeben, welcher Macht hat, die Namen derer, welche gerne Pohlnische Edelleute seyn wollen, in ein gewisses Verzeichniß zu bringen, und es dem König vorzulegen. Hiernechst müssen sie einen kurtzen Aufsatz einge-

ben, von ihrer Genealogie, Namen, Zunamen, Geschlechte und Diensten, auch dabey ihre Wappen, in die Mitte setzen. Wann nun ihr Suchen auf dem Reichs-Tage statt findet, und sie den Adel-Brief bekommen haben, so müssen sie vor dem Land-Bothen-Marschall einen Eyd thun, daß sie ihrem König und dem Vaterland getreu und gewärtig seyn wollen; worüber sie von dem Marschall einen schrifftlichen Schein empfangen.

Ob nun aber gleich solche Personen geadelt werden, und zwar mit allgemeiner Bewilligung derer Stände; so sind sie doch nicht fähig, andere, als nur mittelmäßige, Aemter zu besitzen, und wie andere Edelleute ihre Stimmen zu geben. Zu hohen Ehren-Stellen hingegen, kunte sonst nicht einmal der König, weder sie selbst, noch ihre Kinder erheben, wann nicht das dritte Glied vorbey gewesen, und nunmehro die Republic von ihrer Treue, Redlichkeit und Liebe zum Vaterland genugsame Versicherungen gehabt hat. Allein unter der letztern Regierung sind Exempel verhanden, daß verschiedene ausländische Personen von hohen Meriten zum Pohlnischen Indigenat, auch zu gleicher Zeit zu wichtigen, und sehr ansehnlichen Ehren-Aemtern gelanget sind.

Ohngeachtet ausser dem König, denen Senatoren und Land-Bothen, kein Mensch auf dem Reichs-Tage etwas zu thun oder zu sprechen hat; so pfleget dennoch, von andern Personen, eine fast unzehlige Menge sich dabey einzufinden: Auswärtige Monarchen und Potentaten fertigen ihre Gesandten ab, welche ihrer hohen Principalen Interesse auf dem Reichs-Tag, in Acht nehmen müssen. Die meisten von Adel, welche Mittel haben, sich prächtig aufzuführen, stellen sich öffters mit Weib und Kind ein, zu keinem andern Ende, als daß sie etwas sehen, und hinwiederum gesehen werden wollen. Ihre Söhne machen sich alsdann mit andern jungen Edelleuten bekannt, und treffen zum öffern gute Heyrathen mit jungen Dames, welche ebenfalls einzig und allein die Begierde, bekannt, und mit anständigen Gemahlen versorget zu werden, an diesen Ort gebracht. Kurtz zu sagen: Es ist in der Stadt, wo der Reichs-Tag gehalten wird, gleichsam eine allgemeine Versammlung aller in dem gantzen Königreich sich befindenden Standes-Personen, von jedwedem Geschlechte und Alter, so, daß allemal dreyßig tausend, oder wohl gar viertzig tausend Personen mehr, als sonsten gewöhnlich ist, sich daselbst aufzuhalten pflegen.

Dem ohngeachtet sind alsdann die Lebens-Mittel eben nicht so sonderlich

derlich theuer, weil fast ein jedweder Edelmann dasjenige, was er braucht, vom Hause mitbringet, oder sich bringen lässet. Ja die meisten senden ihr Brenn-Holtz, und das Futter vor ihre Pferde auf der Weichsel nach Warschau, wann sie in denen an, oder nicht weit von, dem besagten Fluß gelegenen Gegenden wohnen. Es pflegen auch aus benachbarten und andern fremden Landen viele vornehme Personen ins besondere, bey einer allgemeinen Versammlung derer Pohlnischen Stände sich einzufinden; wie dann dieses wircklich sich sehr wohl ansehen lässet, und werth ist, daß man es aufs genaueste in Augenschein nehme.

Es finden sich, zu dieser Zeit stets eine solche Menge von Soldaten, Heyducken und Laquayen auf der Strasse, daß fast alle Nacht Rauberey und Diebstahl vorgehet. Wer nun nicht in Sorgen stehen will, daß er um das seinige komme, oder wohl gar biß aufs Hemd ausgezogen werde, der mag nur, so lange es dunckel ist, zu Hause bleiben. Es kan aber auch fast nicht anders seyn. Denn viele Pohlnische Edelleute geben ihren Bedienten so gar wenig Besoldung, daß sie nothwendig entweder stehlen, oder mit saurer Arbeit sich etwas verdienen müssen.

Eben daher kömmt es, daß fast keinem Menschen mit eines solchen Edelmanns Zuspruch gedienet ist. Die vornehmsten Senatores, und insonderheit die Feld-Herren, bringen eine so starcke Begleitung mit sich, daß der König selbst, um besserer Sicherheit willen, alsdann seine Wache verstärcken muß, weil er, anderergestalt, von der Kühn- und Frechheit des gemeinen und armen Adels viel würde zu besorgen haben.

Einige von denen Reichen und Vornehmen haben eine Garde, welche in einer, oder wohl gar gedoppelten Linie, von ihren Wohnungen an biß in den Königlichen Pallast stehet, worinnen der Reichs-Tag gehalten wird.

Die Ordnung, welche man auf dem Reichs-Tage bey der Session in Acht nimmet, ist folgende: Erstlich sitzet der König unter einem Himmel auf einem Thron, worüber auf beyden Seiten die Wappen von Pohlen und Lithauen gestellet sind. An denen zwey Seiten des Throns stehen die zehen hohen Reichs-Beamten, und zwar diejenigen, so von der Crone sind, zur Rechten, die Lithauischen aber zur Lincken. Hierauf sitzen die Bischöffe in zweyen Reyhen, zum Theil auf der Rechten, nebst dem Erz-Bischoff von Gnesen, zum Theil auf der

Lincken, nebst dem Ertz-Bischoff von Lemberg. Unter und hinter denen Bischöffen sitzen die weltlichen Senatores nach ihrem unterschiedenem Rang und hinter denenselben stehen die Land-Bothen, insgesamt mit entblösten Häuptern. Im Senat bedecken sich alle Senatores vor dem König, und sitzen in seiner Gegenwart, an andern Orten aber stehen sie mit entblöstem Haupte vor ihm.

Diejenigen, so auf dem Reichs-Tage Sitz und Stimme haben, pflegen dabey keines absonderlichen Habits sich zu bedienen, sondern tragen ihre sonst gewöhnliche Kleidung, und haben dabey ihre Schwerdter oder Säbel an die Seite gegürtet. Eben also wird es in dem ganzen Königreich bey allen Gerichten und in andern Aemtern gehalten. König Sigismundus Augustus zwar solle Willens gewesen seyn, die Waywoden, Castellane und Land-Bothen, durch eine sonderliche Kleider-Tracht von einander zu unterscheiden; allein es hat solches Vorhaben seinen Fortgang nicht erreichet.

Nun solte wohl jemand auf die Gedancken gerathen, eben dieses, daß alle drey Stände der Republic, nemlich die Senatores, die Land-Bothen, der grössere und der kleinere Adel, so genau von einander dependiren, müste nothwendig die gröste Einigkeit unter ihnen verursachen, und so viel zuwege bringen, daß sie allerseits bey ihren Versammlungen und Berathschlagungen das gemeine Beste vor Augen haben, und mit zusammen gesetzten Kräfften an dessen Beförderung arbeiten würden. Allein der Eigen-Nutz, und die gar zu grosse Freyheit, nicht nur eines jedweden Standes in der Republic, sondern auch einer einzeln Person, die auf dem Reichs-Tage zu erscheinen befugt ist, verursachet gerade das Widerspiel. Ja es ist gewiß, daß in gantz Europa kein Reichs- oder Land-Tag, oder einige andere Versammlung derer Stände, grössern Unordnungen, gefährlichern Factionen, und schlimmern Practiquen unterworffen, als die Reichs-Täge in Pohlen. Eben daher kömmet es, daß auf denenselben so gar selten ein rechter Schluß gemachet wird; obschon die Sachen, worüber man sich berathschlaget, von der allergrösten Wichtigkeit sind. Zu gewissen Zeiten haben auswärtige Höfe die Hand starck mit im Spiel, machen sich unter denen Pohlen Factiones, und lassen durch ihre Gesandte, desgleichen durch heimliche Emissarios, tausenderley Intriguen spielen. Vor allen andern Puissancen ist dem Ertz-Hause Oesterreich hauptsächlich daran

an gelegen, daß es mit denen Pohlen in einem guten Vernehmen, und wider ihre gemeine Feinde, die Türcken und Tartarn, in genauer Allianz stehe, weshalb auch die Pohlen Ursache haben alles gute Vertrauen in das Ertz-Haus Oesterreich zu setzen. Hingegen erfordert auf der andern Seite das Frantzösische Interesse, daß dieses gute Verständniß auf alle Weise gehindert, und dadurch der Kayser Krafftloß gemachet werde, sich zur Zeit eines Krieges mit Nachdruck zu defendiren, oder seine Herrschafft zu erweitern.

Nichts kan die ausländischen Factiones mehr befördern, und denenselben gleichsam die Hand bieten, als die unumschränckte Gewalt, welche einem jedweden Mitglied der allgemeinen Reichs-Versammlung zukommet. Denn der König, die Senatores und Land-Bothen, haben alle einerley Stimmen, und gleiche Macht, etwas zu bewilligen, oder zu verwerffen. Man richtet sich keinesweges nach dem, was die meisten Land-Bothen vor gut befunden, sondern, wann etwas solle beschlossen werden, muß eine allgemeine Ubereinstimmung aller drey Stände verhanden seyn, und eine freywillige Approbation eines jedweden Mit-Glieds insonderheit. Dannenhero, wann nur ein einziger, der das Recht hat zu votiren, sich weigert, seine Einwilligung zu geben, so fället dasjenige, was die übrigen insgesamt einmüthig resolviret, auf einmal übern Hauffen. Ja, was noch seltsamer ist, wann z. E. dreyßig Puncte zu bewilligen wären, und die Stände insgesamt hätten sich neun und zwantzig davon einmüthig gefallen lassen, bey dem dreyßigsten aber widerspräche nur ein eintziger Land-Bothe, so würde nicht nur dieser dreyßigste Punct, sondern auch die übrigen insgesamt ungültig seyn müssen. Denn sie sagen: Es könne kein Gesetze auf einem Reichs-Tage gemachet werden, es seye dann derselbe recht und ordentlich geendiget und beschlossen worden. So erfordern sie auch, daß alle vorgetragene Puncte mit einmüthigem Schluß bewilliget werden; welches sich gleichwohl selten zuträgt. Denn gemeiniglich findet sich, daß eine oder die andere Person, welche durch Geschencke, oder auf andere Weise, sich verleiten lässet, daß sie wider derer übrigen Gutachten protestiret, und zum öfftern ihren eigenen Nutzen dem allgemeinen Besten vorziehet. Das schlimmste hierbey ist, daß diese übelgesinneten Mit-glieder durch kein Gesetze sich genöthiget sehen, die Ursache ihrer Protestation zu entdecken. Sie sagen nur auf ihre gewöhnliche Art: Nie pos volam; das ist: Es beliebt mir dieses nicht; und dieses nennen sie die

Seele der Freyheit. Hierauf verlassen sie die Reichs-Tags-Versammlung und reisen gemeiniglich gar fort, aus Beysorge, es möchte einer von denen anwesenden Ständen, wie es wohl eher geschehen ist, sich an ihnen vergreiffen, und sie entweder ums Leben bringen, oder auf eine andere Art übel tractiren. Bißweilen pflegen sie auch ihre Protestationes, wider den Fortgang des Reichs-Tages, ins Grod einzulegen.

In Erwegung aller dieser Umstände muß man sich billig wundern, wie es möglich seye, daß, bey so seltsamen Constitutionen und Verfassungen, die Pohlnische Nation auf die tausend Jahre habe bestehen können, und nicht nur im ruhigen Besitz eines so weitläufftigen Königreichs verbleiben, sondern auch noch immer sich bey ihren Freyheiten, und alten Privilegiis, aufs beste erhalten, ja das Groß-Hertzogthum Lithauen, das sonst vollkommen erblich gewesen, an sich gezogen, und mit sich vereiniget hat. Hiernechst hat man auch dieses als etwas recht sonderbares anzusehen, daß nicht allein die Pohlen von allen ihren einmal erlangten, Gerechtigkeiten sich keine eintzige entziehen oder schmälern lassen, sondern dieselben, so offt nur ein neuer König erwehlet worden, vermehret und erweitert haben. Verlanget Ihr, mein lieber Artaxerxes! etwa sonst noch etwas von Pohlen zu wissen?

ARTAXERXES.

Noch über eine Sache möchte ich gerne berichtet seyn: Ob es nemlich wahr ist, daß in Pohlen der Edelmann einen Bauer mit eigener Hand umbringen kan, ohne daß er deswegen wieder hingerichtet wird?

STEPHANUS.

Das ist allerdings wahr. Erwürget er seinen eigenen Sclaven oder Unterthanen, so bezahlet er mehr nicht als zwantzig Pohlnische Gulden vor denselben, oder fünff Käyser-Gulden. Ist es aber nicht sein eigener Unterthan, so muß er noch einmal so viel zur Straffe erlegen. Das desfalls verhandene Gesetze fänget sich mit denen Worten an: Ob wir gleich wissen, daß GOtt befohlen hat, daß das Blut dessen, der Menschen-Blut vergeust, wieder solle vergossen werden; dem ohngeachtet verordnen wir ꝛc. Gehet es doch in Curland an, daß ein Edelmann den andern ermordet, oder ermorden lässet, ohne daß er deswegen gerichtlich verfolget wird. Dargegen muß er besorgen, von des Ermordeten Familie und Verwandschafft ebenfalls aus dem Wege geräumet zu werden, ehe er sich dessen versiehet.

ARTAXER-

ARTAXERXES.

Wo die Duelle erlaubet sind, so gehet es wohl an, daß ein Cavalier den andern entleibet; gleichwie es auch bey Rencontren zu geschehen pfleget, daß ein Mensch den andern erwürget, ohne daß er deswegen allemal wieder sterben muß, weil er entweder durch eine geschickte Defension, oder die Gnade des Landes-Herrn gerettet wird. Wer aber einen andern Menschen ermorden lässet, der solle billig von der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, zur gebührenden Straffe gezogen, und wieder hingerichtet werden. Wohlan, wertheſter Stephanus! wir wollen einander unsere Historie erzehlen, und ich will mit der meinigen den Anfang machen.

STEPHANUS.

Von Hertzen gerne, und ich werde Euch, mein lieber Artaxerxes! mit aller Aufmerckſamkeit zuhören.

ARTAXERXES.

Der Perſianiſche Monarch, Xerxes I. ist mein Ur-Groß-Vater gewesen. Er that einen Zug nach Griechenland, weil er den Haß wider die Griechen von seinem Vater, welches Darius Hyſtaſpis gewesen, geerbet hatte. Seine Armée beſtunde aus mehr als anderthalb Millionen Menschen, und es ist von ihm bekannt, daß er eine Brücke über den Helleſpont hat schlagen lassen, oder über die unterſte Meer-Enge am Archipelago, an welcher die heutigen berühmten Türckiſchen Dardanellen gelegen sind. Als ein Sturm-Wind die geſchlagene Brücke zerriſſe und wegführte, so ließ er nicht allein allen Bauleuten die Köpffe abschlagen, sondern er befahl auch, daß man dem Helleſpont, gleich als einem Menschen, Feſſel anlegen, und das ungeſtümme Waſſer, wie ein muthwilliges Kind, mit Ruthen peitſchen solte.

STEPHANUS.

Das zeiget eine groſſe Unvernunfft an. Bewahre GOtt! Wer wolte doch ſolche Dinge befehlen, die weder menſchlich noch möglich sind. Es kan zwar seyn, daß Xerxes dadurch nur seine Autorität hat wollen sehen lassen, und zeigen, wie streng er in seinen Befehlen seye. Allein man kan ſich auch, durch dergleichen Befehle, verächtlich und lächerlich machen; und es ist im übrigen eine erſchreckliche Grauſamkeit, wann er, um dieſer närriſchen Brücke willen, Menſchen hat hinrichten lassen.

ARTA-

ARTAXERXES.

Der gantze Zug lieff über die maßen unglücklich ab. Die Persianer wurden in verschiedenen Schlachten von denen Griechen überwunden und geschlagen, so daß von der gantzen grossen Armée meines Ur-Groß Vaters ihrer sehr wenig wieder zurücke gekommen sind. Er hatte die Brücke über den Hellespont von neuem schlagen lassen, befande aber, als er vor seine Person, mit sechtzig tausend Mann, aus Griechenland zurücke gieng, daß sie abermals vom Wind zerrissen war, wannenhero er sich auf einem elenden Schiffer-Kahn hinüber setzen ließ, und die sechtzig tausend Mann, die er bey sich gehabt, sind hin und her zerstreuet worden.

Nach diesem ergabe sich mein Ur-Groß-Vater Xerxes der Wollust gantz und gar, und wer eine neue Art der Schwelgerey erdencken konte, der war bey ihm in gröSten Gnaden. Endlich geriethe er bey seinen eigenen Leuten in Verachtung, und ward von seinem Gouverneur in Hyrcanien, Artabanus genannt, in voller Weise ermordet.

STEPHANUS.

Ich besinne mich gelesen zu haben, daß euer Ur-Groß-Vater Xerxes, und der Ahasverus, dessen in der Bibel gedacht wird, einerley Person gewesen seyn solle.

ARTAXERXES.

Das, was in der Bibel stehet, ist mir unbekannt. Indessen hieß der älteste Sohn, meines Ur-Groß-Vaters Xerxis, Dariæus. Dem gab der Mörder Artabanus Schuld, als wann er den Vater um das Leben gebracht hätte; worauf der gute Dariæus unverhörter Sache ermordet, und der jüngere Printz Artaxerxes auf den Thron gesetzet ward. Als aber Artabanus mit diesem Artaxerxe eben eine solche Comoedie spielen wolte, ward er verrathen, und bekam seinen verdienten Lohn. Artaxerxes hieß mit dem Zunamen Longimanus, und solches kam daher, weil er so lange Hände hatte, daß er, aufgerichtet, die Knie damit erreichen konte.

STEPHANUS.

In denen Biblischen Büchern Esdræ und Nehemiæ heisset er Arthasasta, und ich erinnere mich auch, in andern historischen Büchern von ihm gelesen zu haben, er habe deswegen den Zunamen Longimanus bekom-

bekommen, weil die eine Hand um ein merckliches länger gewesen seye als die andere.

ARTAXERXES.

Ihm succedirte sein Sohn Xerxes II. und wurde gleich im andern Monath von seinem Bruder Sogdiano ermordet. Die Straffe des Bruder-Mords aber folgte dem Sogdiano dergestalt auf dem Fuße nach, daß er, im siebenden Monath seines Regiments ebenfalls erstochen ward.

Nunmehro succedirte Darius II. Er war aus dem Geblüte derer Persianischen Monarchen, aber nur von einer Concubine erzeuget, weshalb er auch in der Historie den Zunamen Nothus führet, welches Wort, wie bekannt, einen unächten Sohn bedeutet. Jedoch dem seye wie ihm wolle; so ist dieser Darius II. mein Vater gewesen, der mich mit seiner Gemahlin Panysatis, einer Tochter Artaxerxis I. erzeuget hat.

STEPHANUS.

Die Jüden haben also unter der Regierung euers Vaters den andern Tempel zur Perfection gebracht, der im Jahre der Welt 3533. ist eingeweyhet worden.

ARTAXERXES.

Ich hatte noch drey Brüder, welche Cyrus, Ostanes und Oxatres geheissen. Ich aber bekam den Zunamen Mnemon, der einen Menschen anzeiget, der ein herrliches Gedächtniß hat. Alle meine Neigungen schienen gut und bescheiden zu seyn; worgegen mein Bruder Cyrus, dessen Name in der alten Persianischen Sprache die Sonne bedeutete, etwas wildes und hitziges von sich blicken ließ. Man gab mir eine Person zur Gemahlin, Namens Statyra, welche sehr schön und tugendsam gewesen. Nichts destoweniger heyrathete ich sie Anfangs wider meine Neigung, bloß den Willen meines Vaters und meiner Mutter zu erfüllen. Als aber nachhero mein Vater ihren Bruder hatte hinrichten lassen, und wolte, daß auch ich meine Gemahlin Statyra verstossen solte, weil er sie ebenfalls umbringen wolte, konte ich mich darzu nicht resolviren, sondern behielte sie wider seinen Willen, und erlangte endlich, durch vieles Bitten und Weinen, daß man ihr nicht nur das Leben schenckte, sondern uns auch ungeschieden beysammen ließ.

STEPHANUS.

Hat sie dann an der Missethat ihres Bruders einigen Theil gehabt?

ARTAXERXES.

Nicht im geringsten, und es ist auch noch die Frage, ob ihr Bruder etwas gethan hat, das des Todes würdig gewesen? Allein wir Persianischen Monarchen waren nun so, daß wir dafür hielten, es seye der des Todtes würdig, der sich uns nur einiger-maßen mißfällig machte. Seine Ungnade aber zog auch den Fall aller oder doch vieler seiner nechsten Verwandten nach sich, welche gemeiniglich ebenfalls sterben musten.

STEPHANUS.

Das sind lauter erschreckliche Gewohnheiten gewesen. Indessen giebet es, in gewissen Christlichen Landen, noch jetzo ebenfalls Gesetze, welchen zu Folge auch die Kinder dererjenigen sterben sollen, welche sich des Lasters der beleidigten Majestät, durch einen Mord, oder Nachstellung am Leben, schuldig gemachet. Allein ich meines Orts halte es vor allzuhart, es mag geschrieben stehen wo es will, und bleibe dargegen dabey, daß der, so nicht mit sündiget, auch nicht mit zur Straffe könne gezogen werden.

ARTAXERXES.

Meine Mutter Parysatis liebte meinen Bruder Cyrum weit mehr als mich, und wolte ihn vor mir zum Thron befördert wissen; da ich doch älter gewesen als er. Solches rührte daher, weil mein Vater schon den Thron besessen, als er den Cyrum mit ihr erzeuget; worgegen ich schon vorhero gebohren war, ehe mein Vater zur Regierung gelangte. Sie meynte derohalben, Cyrus, als ein Porphyrogenitus, seye würdiger zu regieren als ich, und dieselbe lag meinem Vater gewaltig an, daß er ihn zu seinem Successore ernennen möchte. Cyrus seines Orts war unterdessen abwesend, und zum Gouverneur über gewisse Provintzien bestellet. Wie nun mein Vater kranck wurde, ließ meine Mutter den Cyrum eiligst ruffen, der sich auch mit grosser Geschwindigkeit einfande, in der Hoffnung, es würde meine Mutter ihren Zweck, en Faveur seiner, bey dem Vater erhalten haben. Allein er sahe sich in seiner süssen Hoffnung betrogen, und muste bey seiner Ankunfft erfahren, daß mich mein

Vater

Vater zum Successore des Throns declariret; zu seinem Gouvernement aber doch annoch Lydien hinzugefüget hatte.

STEPHANUS.

Eure Mutter hat gar nicht wohl gethan, daß sie mit dergleichen Einfällen schwanger gegangen ist, weil sie dadurch den Saamen des Hasses und der Feindschafft zwischen Euch und euern Bruder Cyro gestreuet hat. Ihr habt ihn hassen müssen, weil Ihr gewust, daß man gesuchet und gewünschet, er möchte Euch vorgezogen werden; er aber hat Euch ebenfalls nicht gut seyn können, weil er in Euch eine Person vor Augen gehabt, an der seine grosse Hoffnung, wegen der Succession des Reichs hat müssen zu Schanden werden.

ARTAXERXES.

Wenig Tage hernach, als mein Vater gestorben war, erhube ich mich nach Pasargades, um daselbst, nach Art derer Persianischen Monarchen, von denen vornehmsten Priestern des Landes gecrönet zu werden. Pasargades aber war eigentlich ein, der Göttin Minervæ gewidmeter Tempel, bey welchem herum niemand anders wohnte, als Priester mit ihren Kindern. Der neue König muste, wann er an seinem Crönungs-Tag hinein gienge, seine Kleider ab- und dargegen des alten Cyrus seine anlegen. Er muste auch von einer Tourte essen, die von Feigen, mit Terpentin-Oel gemachet gewesen, und einen Tranck, der aus Wein-Eßig und Milch bestanden. Noch andere Gewohnheiten waren ebenfalls gebräuchlich, deren Geheimniße aber niemanden als denen Priestern bekannt gewesen. Indem man aber noch mit denen Crönungs-Ceremonien beschäfftiget war, führte Tissaphernes, welcher einer von meinen vornehmsten Hof-Bedienten war, einen Priester vor mich, der mir hinterbrachte; welchergestalt mein Bruder Cyrus eine Conspiration wider mich angestifftet, und trachtete, mir das Leben zu nehmen. Dieses solte bald jetzo, wann ich aus dem Tempel gehen würde, ins Werck gerichtet werden, zu welchem Ende sich mein Bruder Cyrus mit vielen, die mit der Conspiration verwickelt waren, an einem gewissen Ort verstecket hielte. Bey Vernehmung dieses Anschlags wurde mein Hertze mit Schrecken sowohl, als mit Zorn angefüllet. Dem Priester aber war um so viel mehr zu glauben, weil er des Cyrus Præceptor gewesen, und ihn in der Magie unterrichtet hatte. Also schickte ich ein starckes Detachement von der

Mannschafft ab, die ich zu meiner Bedeckung bey mir führte. Dieses Detachement hatte Befehl, meinen Bruder Cyrum aufzusuchen, der auch mit vielen Conjuranten erwischet, und gefänglich vor mich geführet wurde.

STEPHANUS.

Saget mir doch, mein lieber Artaxerxes! was Ihr eigentlich unter der Magie verstanden habt? Sind es blosse Zauber-Künste, oder auch andere Wissenschafften damit vermischet gewesen?

ARTAXERXES.

Unsere Magie bestunde allerdings hauptsächlich aus solchen geheimen Zauber-Stücken, womit man entweder Schaden thun, oder Nutzen schaffen konte. Es wurden aber hiernechst auch andere herrliche Wissenschafften darunter verstanden, wie z. E. die Rechen-Kunst, das Geheimniß auf eine Hieroglyphische Art zu schreiben, die Astronomie und Astrologie, samt noch andern Dingen mehr, welche heutiges Tages als nöthige und nützliche Wissenschafften öffentlich gelehret werden.

Vor unserer Mutter hatte Cyrus seinen Anschlag verborgen gehalten, und diese, welche sich bey meiner Crönung gegenwärtig befande, erschrack fast eben so sehr wie ich, als sie hörte, was passirte. Da man auch den Cyrum gefänglich vor mich brachte, und ich denselben gleich auf der Stelle wolte erwürgen lassen, kam die Mutter gelauffen, und fassete ihn in ihre Arme. Sie hatte ein schönes langes Haupt-Haar, das ihr biß auf die Füße hinunter gieng, auch allemal sehr zierlich in Zöpffen geflochten war. Mit diesen Zöpffen umschlunge dieselbe den Hals des Cyrus, und druckte ihn dichte an ihre Brust, um dadurch zu verhindern, daß ihm nicht ein tödtlicher Streich möchte beygebracht werden. Sie schrie hiernechst auf eine gantz jämmerliche Art, weinete, und bate flehentlich um sein Leben; wodurch ich endlich bewogen wurde, ihm Gnade wiederfahren zu lassen. Auf daß ich mir ihn aber desto mehr verbinden möchte, so überhäuffte ich denselben mit reichen Geschencken, womit ich ihn in sein Gouvernement zurücke schickte. Allein er seines Orts bliebe mein heimlicher Feind, und suchte, mehr als jemalen, sich auf den Thron zu schwingen, weshalb er eine grosse Anzahl Fremde, absonderlich Griechen, in seine Dienste nahm.

STEPHA-

STEPHANUS.

Ein recht böser Mensch ist schwer zu gewinnen. Die pardonnirten Missethaten, welche er begangen, machen, daß er den, an dem er sie verübet hat, anders nicht als mit niedergeschlagenen Augen ansehen kan; womit allemal ein gewisser Haß vermischet bleibet. Ja so gar die Gnade und Wohlthaten, die er, anstatt des wohlverdienten Lohns, vor seine Missethaten empfänget, erfüllen sein Hertze mit einem neuen Gifft. Er schämet sich, als ein Mißethäter überzeuget, und seinem Wohlthäter verbunden zu seyn, weshalb er sich nach Gelegenheit sehnet, neue Boßheiten ausüben zu können. Mit einem Menschen von guter Art hingegen, der von ohngefähr, und bißweilen durch allerhand wunderliche Zufälle, dahin gebracht worden, daß er eine Mißethat begangen, ist es freylich gantz was anders, wann er desfalls Pardon erlanget, und einige Wohlthaten geneust, anstatt, daß er zur Straffe hätte sollen gezogen werden. Sein Hertze wird mit Danckbarkeit erfüllet, und er ist nachhero allemal capable, das Leben vor seinen Wohlthäter zu lassen.

ARTAXERXES.

Unterdessen, da mein Bruder Cyrus, aufs neue, allerhand gefährliche Anschläge wider mich im Schilde führte, bestrebete ich mich, ein gelindes und löbliches Regiment zu führen. Wer mich anredete, oder mit mir zu schaffen hatte, der ward gnädig angesehen und angehöret, und wer es meritirte, den belohnete ich reichlich. Delinquenten und Mißethäter ließ ich mit einer solchen Moderation bestraffen, daß man daraus sattsam erkennen konte, wie ich keine Lust an der Rache, noch Wohlgefallen an der Straffe hatte, sondern nur suchte, der Gerechtigkeit ein Genügen zu thun, andere aber durch Exempel der Straffe vom Bösen abzuhalten. Wann ich Geschencke annahm, so suchte ich jederzeit Gnade und Wohlthaten dargegen zu erzeigen, verschmähete auch nichts, wann es gleich noch so gering war, sondern nahm es mit gutem Hertzen an. Ein sogenannter Romises, ein Mann von mittlern Stande, verehrte mir einstmalen einen schönen und grossen Granat-Apffel. Da sprach ich: Bey der Sonnen! dieser Mann wäre capable aus einer kleinen in kurtzer Zeit eine grosse Stadt zu machen, wann man sie ihm zu gouverniren gäbe. Zu einer andern Zeit fande sich ein armer Handwercks-Mann. Als er sahe, daß sich ein jedweder geschäfftig erwiese, mir Geschencke zu überreichen, der eine dieses, und der andere jenes,

nes, worunter sich grosse Kostbarkeiten befanden, lieff derselbe, indem ich nahe bey ihm vorbey passirte, zu einem Fluß, schöpffete daraus mit beyden zusammen gefügten Händen frisches Wasser, und præsentirte mir dasselbe. Hieran hatte ich einen dermassen grossen Wohlgefallen, daß ich dem armen Handwercks-Mann einen Becher von massiven Gold schenckte, worinnen tausend guldene Dariquen lagen, welche darum also genennet wurden, weil das Bildniß meines Vaters Darii darauf geprägt gewesen.

STEPHANUS.

Dieser Mann hat Euch das Wasser, in seinen zusammen gefügten Händen, aus einem guten und einfältigen Hertzen præsentiret, ohne daß er einer Belohnung dargegen gewärtig gewesen. Wer ihm aber, in der Hoffnung einer Belohnung, hierinnen hätte imitiren wollen, der würde es sich müssen haben gefallen lassen, wann er nichts bekommen hätte.

ARTAXERXES.

Ich konte Anfangs auch verdrießliche Worte anhören, ohne daß ich mich darüber ärgerte. Ein Lacedæmonier unter andern, Namens Euclidas, ließ sich mit grosser Kühnheit einiger harten Reden gegen mich verlauten. Ich begnügte mich aber, ihm nur durch einen Capitain sagen zu lassen: Er habe mir nach seinem Belieben gesaget, was er gewolt; müsse aber wissen, daß ich nunmehro, da die Reyhe an mir seye, ebenfalls nach meinem Belieben reden, und noch darzu thun könte, was mir wohlgefällig seye. Ein sogenannter Tiribazus, der einer von meinen vornehmen Hofleuten gewesen, zeigte mir einen grossen Riß, den ich von ohngefähr, ich weiß nicht wie, in mein über die massen prächtiges Königliches Kleid auf der Jagd bekommen hatte. Da sprach ich zu ihm: Was wilt du, daß ich nun mit dem zerrissenen Kleide mache. Hierauf antwortete Tiribazus und sagte: Gnädigster König! Gieb es mir, und ziehe dafür ein anderes an. Solches that ich, verbote aber dem Tiribazus, zu gleicher Zeit, daß er mein Kleid tragen solte. Tiribazus nahm das Kleid, kehrte sich aber nicht an mein Verbot, sondern zog es an, ohne sich um etwas zu bekümmern. Weil ich nun gar wohl wuste, daß er es nicht aus Boßheit, sondern vielmehr aus Tumnheit that, und eine Ehre darinnen suchte, weil er mit meinem Kleid bekleidet gieng, an welches er auch noch darzu viele Gold-

Stücken

Stücken und Kleinodien, nach Art des Weiber-Schmucks hieng, weshalb andere Hofleute schon anfiengen, sich zu ärgern, und darüber zu murren, lachte ich meines Orts, und sprach zum Tiribazus: Ich erlaube dir mein Freund! diese Gold-Stücken und Zierathen als ein Weib, und meinen Habit als ein Narr zu tragen.

STEPHANUS.

Wer seines Herrn Habit anziehet, so, wie er ihn bekommet, Falls er recht prächtig ist, der ist bey nahe in das Narren-Register zu schreiben. Schlechte Kleider des Herrn hingegen kan man tragen, wann sie einem geschencket werden. Wer aber seines Herrn ihm geschenckte Kleider gar nicht anziehet, sondern sie verkauffet, oder sich dieselben sonst wohl zu Nutzen machet, der handelt am allerklügsten. Indessen finden sich Cammerdiener, Köche, Laquayen ꝛc. welche die Kleider ihrer Herren, die sie geschenckt bekommen, gantz ungescheuet anziehen, ohne das geringste daran ändern zu lassen. Sie sprechen! Ich trage es meinem Herrn zu Ehren. Allein wer der Sache recht nachsinnet, der wird finden, daß es wahr ist, was ich sage, daß man sie bey nahe in das Narren-Register schreiben kan; und ihre Herren werden gantz gewiß eben so dencken als wie ich.

ARTAXERXES.

Da es auch, biß auf meine Zeit, in Persien, die Gewohnheit gewesen war, daß niemand an des Königs Tafel gezogen wurde, ausser des Königs Mutter, und des Königs vornehmste Gemahlin, so daß sich diese unten, und jene oben an zu setzen pflegte; so zog ich nunmehro auch meine beyden jüngsten Brüder mit zur Tafel. Was aber denen Persianern noch weit mehr gefiele, war dieses, daß ich meiner Gemahlin Statira erlaubte, in einem offenen Wagen zu fahren, auch sich durch andere Dames des Landes besuchen und grüssen zu lassen; wodurch ich die Liebe des Volcks auf eine gantz besondere Art an mich zog. Andere hingegen nahmen eben daher freylich Anlaß, allerhand wunderliche Urtheile von mir zu fällen, und zu sagen: Es schicke sich mein Bruder Cyrus besser zur Regierung als ich, weil Persien einen König haben müste, der ein hoch erhabenes Hertze habe, auch nach Ruhm und Ehre begierig seye; welches sich in mir gar nicht zeige. Hierdurch wurde mein Bruder Cyrus in seinen bösen Absichten wider mich noch mehr bestärcket, und er suchete, den Thron mit aller Gewalt zu besteigen,

steigen. Zu dem Ende trachtete er, sich einen starcken Anhang zu machen, ersuchete auch die Lacedæmonier um ihren Beystand. In Persien selber ließ er Manifeste ausstreuen, und ermahnete jederman, sich zu ihm zu schlagen. Darinnen sprach er unter andern: Wer zu Fuß zu ihm kommen würde, der solte Pferde geschenckt bekommen, und wer sich zu Pferde einfände, solte mit Wagen versehen werden. Wer schlechte Erbtheile hätte, solte ganze Dörffer erhalten, und wer schon Dörffer hätte, solte Städte geschenckt bekommen. Im übrigen versprach er allen denenjenigen, welche um Sold die Waffen führen wolten, daß sie solchen nicht etwa zugezehlet, sondern zugemessen bekommen solten. Ja es rühmte Cyrus von sich selber: Daß er ein weit grösseres Hertze habe als ich; die Fatiguen besser als ich ertragen könne. Die Magie besser verstünde, auch mehr Wein trincke als ich, und ihn besser vertragen könte. Mich hingegen machte er herunter als einen zärtlichen und weichen Printzen, der sich kaum getrauen dörffte, bey der Jagd auf ein Pferd, und im Krieg auf einen Wagen zu steigen.

STEPHANUS.

Das sind wunderliche Redens-Arten, und es ist viel, wann sich euer Bruder Cyrus durch das, wessen er sich gerühmet, recommendiret hat. Die gethanen Versprechungen klingen zwar gar schön; allein kluge Leute werden dabey wohl bedacht haben, daß zwischen dem Versprechen, und dessen Erfüllung, ein sehr grosser Unterscheid seye.

ARTAXERXES.

Dem ohngeachtet bekam mein Bruder Cyrus einen grossen Anhang, und die Lacedæmonier schickten ihm viele Troupen zu, so, daß er sich aufmachte, mich mit Krieg zu überziehen. Als die Zeitung davon an meinem Hofe anlangte, entstunde darüber ein gewaltiger Lerm, und es geriethe meine Mutter saint ihren vornehmsten Bedienten in Verdacht, als ob sie mit dem Cyro unter einer Decke lägen. Zum wenigsten beschuldigte Diffaphernes dieselben dessen öffentlich. Absonderlich geriethe meine Gemahlin Statira in einen grossen Kummer über das Beginnen des Cyri wider mich; wie dann dieselbe die Hände unaufhörlich runge, auch hefftig weinete, und mit schreyender Stimme zu meiner Mutter sprach: Wo ist die Treue, welche du geschworen hast? Wo sind

die

die Bitten, wodurch du den Todt desjenigen abgewandt, der seinem Bruder nach dem Leben getrachtet, und ihn sein Leben gerettet? Bist du nicht Ursache an dem Krieg, der nunmehro ausbricht, auch an allem Unglücke, damit wir jetzo befallen werden? Durch diese Klagen und Reprochen wurde meine Mutter Paryſatis, als eine zur Rache ohne diß sehr geneigte Frau bewogen, einen unversöhnlichen Haß auf meine Gemahlin Statira zu werffen, und sie beschlosse, von derselben Zeit an, solche bey der ersten Gelegenheit aus dem Wege zu räumen.

STEPHANUS.

Wo dergleichen Principia an Höfen herrschen, da kan es nicht fehlen, sondern es müssen sich solche verfluchte Begebenheiten ereignen, woran GOtt und Menschen das gröste Mißfallen tragen.

ARTAXERXES.

Ich ließ starcke Linien ziehen, das Land dadurch weit und breit zu bedecken. Als aber Cyrus mit seiner Armée angezogen kam, verließ ich solche Linien, und zog mich ziemlich weit in das Land hinein zurücke, dergestalt, daß Cyrus einen freyen Weg hatte, fast biß in die Gegend von Babylon zu avanciren. Ja, ich würde mich noch weiter zurücke gezogen haben, wann nicht schon erwehnter Tiribazus sich die Freyheit genommen, und zu mir gesaget hätte: Es seye nicht rathsam, daß ich meinem Feind ein so freyes Feld einräumte, und gienge, mich mitten in Persien zu verbergen, da ich doch weit stärcker an Mannschafft seye als er, auch viel mehr erfahrne Räthe und Officiers hätte. Diese Worte des Tiribazus machten, daß ich nicht weiter wiche, sondern wieder gegen den Feind marschierte, in der Entschliessung, ihm eine Schlacht zu liefern. Mein Kriegs-Heer bestunde aus neunmal hundert tausend Mann, und war mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen; wie dann auch die gute Ordnung allenthalben bey demselbem regierte. Cyrus seines Orts, und seine gantze Armée, geriethen in kein geringes Erstaunen, als sie sahen, daß ich in der schönsten Ordnung gegen sie angezogen kam. Dargegen fehlete es auf Seiten des Cyri an guter Ordnung, und er hatte auch viele Detachements hin und wieder in Persien abgeschicket, die denen Leuten seine Ankunfft zu wissen thun, und Proviant zusammen bringen solten. Also entstunde bey seiner Armée ein grosser Tumult und gewaltiges Getöße, als er sie in Schlacht-

Ordnung bringen wolte. Absonderlich waren die Griechen erstaunet, als sie mich mit einem so grossen Heer, in der schönsten Ordnung, vor ihren Augen sahen. Denn sie hatten sich eingebildet, es würde bey meinem Kriegs-Heer eine grosse Unordnung herrschen, und ein solches Geschrey, daß eines vor dem andern nichts hören könte. Das Erstaunen derer Feinde war hiernechst um so viel desto grösser, weil sie auch eine grosse Menge Kriegs-Wagen erblickten, die, nach der damaligen Gewohnheit, mit Sicheln gewaffnet gewesen, und von denen stärcksten Pferden wilder Art gezogen worden sind. Vermittelst solcher gewaffneter Wagen wurde öffters eine gantze Armée aus der schönsten Ordnung in die gröste Unordnung gebracht, weil sie die Linien öffneten und zerrissen.

Indessen waren ich und Cyrus so nahe an einander, daß wir, ohne eine Schlacht zu halten, ohnmöglich von einander kommen konten. Als nun die Schlacht den Anfang nahm, saß Cyrus auf einem Pferd, das zwar sehr starck, schön und munter, aber zu gleicher Zeit hartmäulig und wild gewesen. Also geschahe es, daß er etwas von denen seinigen hinweg kam, weil er das Pferd nicht halten konte, und ihrer wenig derer seinigen waren capable, ihm zu folgen. Wie ihn ein sogenannter Artagerses, der ein Gouverneur von einer Persianischen Provintz gewesen, erblickte, hielt er erstlich eine Straff-Rede gegen ihn, und verwiese demselben seine Rebellion, sprach auch, daß er der erste seyn solte, der mit seinem Leben dafür bezahlen müste. Alsdann warff er ihn mit einem starcken Wurff-Pfeil auf die Brust; der Wurff-Pfeil aber drunge nicht durch, weil Cyrus einen allzuguten Küraß anhatte. Dargegen geschahe es, daß Artagerses, indem er sich mit seinem Pferd schwenckete, von dem Cyro, mit einem Wurff-Pfeil, dermassen getroffen wurde, daß der Wurff-Pfeil zwischen denen beyden Schultern hinein, vorne bey dem Hals aber wieder heraus gieng, so daß Artagerses selber sein Leben einbüssete, da er suchte, dem Cyro seines zu nehmen.

STEPHANUS.

Ich halte nichts davon, wann man, zur Zeit eines Treffens, Straff-Reden gegen die Feinde halten, und ihnen Verweise geben will. Man mache vielmehr alle gute und nöthige Anstalten, fechte und streite auch, wie einem rechtschaffenen Kriegs-Mann gebühret, womit weit mehr, als mit allem Reden, ausgerichtet werden kan. Wäre Artagerses gleich

zur

zur Sache geschritten, und hätte getrachtet, seinen Wurff gegen den Cyrum anzubringen, ohne sich durch raisonniren aufzuhalten, so würde es, vielleicht, auf Seiten des Artagerses, glücklicher abgelauffen seyn, als geschehen ist.

ARTAXERXES.

Dieser dem Artagerses angebrachter Streich machte den Cyrum zu seinem Unglücke, dermassen verwegen, daß er mich, mit dem kleinen Hauffen derer seinigen, die ihn begleiteten, mitten in meiner Armée suchte, und mich auch antraff. Er tödtete mit einem Wurff-Pfeil das Pferd, auf welchem ich ritte, und ich lieff Gefahr, mein Leben zu verlieren, und von andern Pferden zertreten zu werden, weil ich wircklich auf der Erde lag. Aber der schon-erwehnte Tiribazus halff mir augenblicklich auf ein ander Pferd, und sprach zu mir: Allergnädigster König! Erinnere dich dessen, was jetzo geschiehet, auch nach der Schlacht. Denn es meritiret, nicht in Vergessenheit gestellet zu werden. Gleich hierauf brachte mir Cyrus noch einen Wurff-Pfeil bey, der aber von meinem Küraß aufgefangen wurde. Ich meines Orts traff den Cyrum ebenfalls mit einem Wurff-Pfeil, und zu gleicher Zeit wurden von denen, die sich am nechsten bey uns befanden, eine greuliche Menge Pfeile geschossen; wobey es geschahe, daß Cyrus von seinem Pferde auf die Erde zu liegen kam. Ich bekam noch einen Wurff-Pfeil, der durch den Küraß drunge, und einen Finger breit in meinen Leib gieng, weshalb ich mich, aus dem Treffen, ein wenig auf die Seite begeben muste, um mich verbinden zu lassen. Es plagte mich zu gleicher Zeit ein entsetzlicher Durst, und es schiene, als ob ich würde verschmachten müssen, weil nirgendswo einiges Wasser zu finden war. Endlich wurde von einem meiner Verschnittenen, die ich zu Cammerdienern u. Aufwärtern bey meiner Person gebrauchte, ein armer Mann in der Armée aufgetrieben, der, in einer Ziegen-Haut, annoch ein wenig Wasser hatte. Dieses Waßer brachte mir der Verschnittene, meldete mir aber zu gleicher Zeit, daß es schon ziemlich stinckend seye. Nichts destoweniger tranck ich davon, und löschete meinen Durst, versicherte auch, daß mir Zeit meines Lebens kein Getränckе so lieblich und angenehm, wie dieses geschmecket hätte. Ja ich sprach zu dem Verschnittenen: Wann etwa derjenige, so dir das Waßer gegeben hat, nicht wieder zu finden ist, und ich keine Gelegenheit habe, ihn zu recompensiren, so bitte ich die Götter, daß sie ihn dafür mögen vergnügt und glücklich machen.

STEPHANUS.

Wann man recht durstig ist, schmeckt der Tranck am besten, und es ist auch wahr, was man im Sprichwort zu sagen pfleget: Daß nemlich der Hunger ein sehr guter Koch seye, der da machet, daß die schlechtesten Speisen denen herrlichsten gleich sind, die man zur Zeit des Uberflußes geniesset, ja sie noch darzu sehr weit übertreffen. Darum haben sich weise Leute in der Welt gefunden, die niemalen gegessen und getruncken haben, wann sie nicht recht hungerig, oder recht durstig, gewesen sind.

ARTAXERXES.

Indem ich meine Wunde verbinden ließ, und mich an dem stinckenden Waßer ergötzte, waren die beyden Armeen auf vielen Seiten starck an einander gerathen. Hier siegete der eine, und dorten der andere Theil, so daß es um den Haupt-Sieg etwas zweiffelhafft aussahe, wie starck und überlegen auch meine Armée des Cyri seiner gewesen. Solches rührte hauptsächlich daher, weil die Lacedæmonier, als ein zum Siegen gewohntes Volck, wie die Löwen fochten, und meine Troupen auf vielen Seiten in Unordnung brachten. Endlich brach die Nacht ein, und mit solcher erhielte ich die Nachricht, daß mein unartiger Bruder Cyrus todt seye. Dieser war, von seinen Verschnittenen, wieder auf sein Pferd gebracht worden. Weil er aber von Pferden ziemlich zertreten gewesen, konte er sich nicht aufrecht sitzend halten, sondern sanck in eine Ohnmacht über die andere. In solchem Zustand ward er von einem Hauffen meiner Leute aufs neue angegriffen. Die, so sich bey ihm befanden wurden zerstreuet, und er selber bekam mit einer Pertuisanne, oder einem grossen eisernen Spieß, einen Streich an das Haupt, just an den einen Schlaff, ward auch so getroffen, weil er seinen Helm bereits verlohren hatte, daß er seinen Geist gleich auf der Stelle aufgeben muste.

STEPHANUS.

Siehe da! dieser Cyrus hat seinen rechten Lohn vor die Boßheit, Untreue und Undanck bekommen, so er gegen Euch bewiesen hat.

ARTAXERXES.

Sobald ich vernahm, daß Cyrus todt war, begab ich mich, in starcker Begleitung, an das Ort, wo sein todter Cörper lag. Diesem ließ ich,

ich, nachdem er genau recognosciret worden war, den Kopff und die eine Hand abhauen, welches die eigentliche Straffe dererjenigen gewesen, welche sich in Persien des Lasters der Beleidigten Majestät theilhafftig machten. Alsdann forderte ich das abgehauene Haupt, und fassete es bey denen Haaren, welches Cyrus sehr schön und lang zu tragen pflegte. Damit ritte ich allenthalben bey meiner Armée herum, und zeigte es denen Flüchtigen, zu welchem Ende eine grosse Anzahl brennende Fackeln bey mir herum musten getragen werden. Ich ließ hiernechst den Todt des Cyrus allenthalben kund machen, auch mit lauter Stimme ausschreyen, daß der Sieg auf meiner Seite seye. Bey sogestalten Sachen retirirten sich die Lacedæmonier, und die Persianer, die des Cyri Parthey gehalten, suchten Winckel, sich darinnen zu verbergen. Ich vor meine Person zog mit sechtzig biß siebzig tausend Mann noch dieselbe Nacht zurücke in mein Lager; der Rest von meiner Armée aber bliebe auf der Wahlstadt stehen.

STEPHANUS.

Ich bekenne von Hertzen gerne, daß ich die Art und Weise, wie zu eurer Zeit Krieg geführet worden, gar nicht recht begreiffe. Vornemlich sehe ich nicht, wie euer Bruder Cyrus, mit einem kleinen Hauffen derer seinigen biß zu Euch selber hat durchdringen können, ohne in Stücken zerhauen zu werden. Jedoch wir wollen uns in die Untersuchung solcher Dinge eben jetzo nicht einlassen.

ARTAXERXES.

Nach dem erhaltenen Sieg ermangelte ich nicht, sowohl diejenigen zu belohnen, die es werth waren, als auch andere zu bestraffen, die es verdienet hatten. Den Sohn des Artagerses, welchen Cyrus mit seiner eigenen Hand getödtet, beschenckte ich reichlich, damit er seines Vaters Todt desto leichter vergessen möchte. Viele andere wurden ebenfalls mit Gnaden-Beschenckungen überhäuffet, auch zu höhern Chargen befördert, als sie zuvor bedienet hatten. Der arme Mann, welcher mir sein, in der Ziegen-Haut gehabtes, stinckendes Watzer überlassen, kam ebenfalls zum Vorschein, und wurde dermassen von mir beschencket, daß er, auf einmal, aus seiner Armuth zu einem grossen Reichthum gelangete. Dargegen habe ich einen vornehmen Meder, Namens Arbaces, verurtheilet, daß er, in der Stadt Babylon, eine öffentli-

che Hure, gantz nackend, einen gantzen Tag lang, auf dem grösten Platz in der Stadt herum tragen muste.

STEPHANUS.

Ein dergleichen Urtheil hättet Ihr darum nicht über den Arbaces fällen sollen, weil dessen Erfüllung in denen Augen aller deren, die es mit angesehen, nothwendig eine allzugrosse Aergniß gewesen seyn muß.

ARTAXERXES.

Wir Persianer waren in solchen und vielen andern Dingen gantz anders gesinnet, als etwa Ihr euers Orts möget gesonnen gewesen seyn. Indessen wiederfuhr dem Arbaces solches darum, weil er, an dem Tage der Bataille, Anfangs zu der Armée des Cyrus übergelauffen, alsdann aber erst wieder zurücke gekommen war, als er das Geschrey von seinem Todt gehöret hatte. Einem andern, welcher ebenfalls zu der Armée des Cyri übergelauffen, und sich doch rühmte, als ob er in der Schlacht grosse Thaten gegen die Feinde gethan hätte, ließ ich die Zunge, an dreyen unterschiedenen Orten, mit einem Pfriemen durchstechen. Was aber bey dem allem das sonderbareste gewesen, ist dieses, daß der Todt des Cyri, nunmehro auch den Todt anderer nach sich zog, die sich rühmten, ihn getödtet zu haben. Denn ich prætendirte die Ehre gantz allein, daß Cyrus von meiner eigenen Hand gestorben seye. Verschiedenen andern, von denen ich wuste, daß sie ein gleiches prætendirten, schickte ich zwar Geschencke, ließ ihnen aber zu gleicher Zeit zu verstehen geben, daß sie ihren hierinnen suchenden Ruhm fahren lassen, und sich begnügen solten, wann ich den einen zum ersten, den andern zum zweyten, und wieder einen andern zum dritten Bothen machte ꝛc. der mir die Nachricht von dem Todt des Cyri überbracht hätte. Etliche waren so klug, daß sie begriffen, was ich ihnen dadurch sagen wolte, nahmen ihre Geschencke, hielten das Maul, und konten also meiner Gnade versichert seyn. Andere hingegen wolten den Ruhm, den Cyrum getödtet zu haben, durchaus nicht fahren lassen, sondern strafften mich Lügen, wann ich mir denselben zueignete. Hierdurch reitzten sie mich zum Zorn, und machten, daß ich befahl, sie hinzurichten; welches auch erfolgte.

STEPHANUS.

Das sind grosse Narren gewesen, die sich hierinnen nicht nach euer

Caprice

Caprice gerichtet, und Euch die Ehre des Todtes eures Bruders hertzlich gerne überlassen haben. Wäre aber ein Bruder, vor meiner Faust, auf eine so unglückselige Art gefallen, würde ich keinesweges, wie Ihr gethan, mir daraus eine Ehre gemachet haben, wohl aber deswegen Zeit meines Lebens, von gantzem Hertzen betrübt gewesen seyn.

ARTAXERXES.

Einer von denen, welchen der Ruhm, als wann mein Bruder Cyrus, durch ihre Faust getödtet worden seye, das Leben kostete, war von Geburt ein Carier, der noch darzu die Götter anruffete, daß er es seye, und kein anderer, der dem Cyrus den Streich mit der Pertuisanne beygebracht hätte. Es konte auch gar leichtlich seyn, daß er die Wahrheit redete; aber ich befahl nichts destoweniger, daß ihm der Kopff solte herunter geschlagen werden. Gleichwie nun meine Mutter, Parysatis, just gegenwärtig war, als ich diesen Befehl ertheilte; also ergriffe sie die Gelegenheit, und sprach zu mir: Laß diesen bösen Menschen nicht gleich so hinrichten, sondern übergieb denselben meiner Discretion, da ich ihn dann schon züchtigen will, weil er sich unterstanden hat, so vermeßen zu reden. Hierein willigte ich, und sobald meine Mutter die Erlaubniß erhalten hatte, ließ sie den unglückseligen Carier durch Henckers-Buben greiffen. Zehen Tage lang wurde er unaufhörlich gefoltert und gepeiniget. Nach deren Verfliessung aber ließ ihm meine Mutter beyde Augen ausstechen, auch in die Ohren heiß-geschmoltzenes Metall giessen, biß derselbe endlich, in solcher Quaal, seinen Geist aufgab.

STEPHANUS.

Der Carier hat gethan, was einem Kriegs-Mann zu thun gebühret, und hat darum nicht sterben können, weil er euern Bruder getödtet; ob er gleich im übrigen, um eurer Caprice willen, sein Leben verlieren müssen. Eure Mutter, Parysatis, aber muß seyn eine recht gottlose Frau gewesen. Denn weil sie ihren Sohn Cyrum geliebet, und gewust, oder doch dafür gehalten, daß es der Carier seye, der ihn um das Leben gebracht, hat sie sich, auf diese Weise, an dem unglückseligen Menschen rächen wollen, und ihre Lust daran gehabt, indem er so lange gemartert und gequälet worden.

ARTAXERXES.

Freylich ist es so gewesen. Weil ich indessen einmal angefangen hatte,

hatte, Grausamkeiten zu verüben, so ließ ich es dabey nicht bewenden, sondern gieng hierinnen immer weiter. Solches muste absonderlich ein sogenannter Mithridates erfahren der mir ebenfalls den Ruhm, meinem Bruder getödtet zu haben, streitig machen wolte. Diesen ließ ich in ein Gehäuß von Holtz stecken, so, daß der gantze Leib zwar eingesperret war, der Kopff aber, desgleichen die Hände und die Füße heraus giengen. Man gab ihm zu essen, so viel als er mochte, und wann er nicht essen wolte, zwunge man ihn darzu, indem man ihn mit Pfriemen in die Augen stach. Man gab demselben auch Honig mit Milch angemacht zu trincken, welcher Tranck ihm nicht nur in den Mund, sondern auch über das Gesichte gegossen wurde. Das Gesichte war beständig gegen die Sonne gerichtet, wannenhero es den gantzen Tag, ja auch die Nacht über, und also fast unaufhörlich mit Fliegen bedecket gewesen, die es benaget. Inwendig in dem Gehäuße muste er seine Nothdurfft verrichten, wie sie ein Mensch, der gezwungen ist, zu essen, und zu trincken, zu verrichten pfleget. Aus dem Menschen-Koth aber wuchsen Würmer, die ihm das Fleisch, welches ohnediß ebenfalls verfaulen, und zu Würmern werden muste, biß in das Eingeweyde durchfrassen, dergestalt, daß der, welcher zu einer solchem Straffe condemniret war, gantz unbeschreibliche Schmertzen erlitte. Mithridates seines Orts verbliebe in diesem erbärmlichen Zustand gantzer siebzehen Tage, biß er endlich ein Schrecken-volles Ende nahm.

STEPHANUS.

Hilff GOtt! Was ist das nicht vor eine entsetzliche Invention gewesen, die Menschen zu quälen. Solte man doch nicht meynen, daß sie von Menschen könne seyn erdacht worden, sondern daß sie vielmehr eine Invention gewesen, die von denen Teuffeln aus der Hölle müsse hergekommen seyn.

ARTAXERXES.

Meine Mutter, Parysatis, trachtete auch denjenigen Verschnittenen, welcher, auf meinem Befehl dem Cyrus den Kopff samt der Hand abgehauen, in ihre Gewalt zu bekommen, und sich an ihm zu rächen. Anfangs wuste sie nicht, wie sie es machen solte, daß sie ihr Vorhaben ins Werck richten könte? biß sie endlich folgenden Einfall hatte:

Ich spielte gerne mit Würffeln, durch welches Spiel mir meine Mutter öffters die Zeit vertriebe. Einstmals nun machte dieselbe, mit allem Fleiß, daß ich ihr tausend Dariquen abgewinnen muste, und nach-

dem

dem es geschehen war, stellete sie sich sehr betrübt deswegen an. Weil sie nun merckte, daß ich disponirt war, ihr entweder das verspielte Geld wieder zu geben, oder aber derselben einen andern Gefallen dargegen zu erweisen, so that sie die Proposition, daß wir um einen Verschnittenen mit einander spielen wolten. Das ließ ich mir gefallen, declarirte aber, daß fünff derer getreuesten Verschnittenen, auf jedweder Seite, davon solten ausgenommen seyn. Wie es zum Spielen kam, verlohr ich, und da war meine Mutter gleich fein und fertig, sich den Verschnittenen auszubitten, welcher dem Cyrus den Kopff samt der Hand abgehauen hatte. Dieser hieß Mesabates, und befande sich nicht mit in der Zahl derer fünff getreuesten, welche ich ausgenommen hatte. Ich bedachte nicht, was etwa meine Mutter wider diesen unglückseligen Menschen im Schilde führen möchte. Sobald sie ihn aber in ihrer Gewalt hatte, übergab sie demselben einigen Henckers-Buben, die ihn lebendig schinden musten. Hernach ließ sie ihn creutzigen, und seine Haut wurde auf einem besondern Bret neben ihm ausgedehnet und angenagelt. Wie ich hörte, was meine Mutter mit dem armen Mesabates vorgenommen hatte, erzürnete ich mich darüber, und verwiese es ihr mit vieler Hefftigkeit. Sie aber moquirte sich nur über das, was ich sagte, antwortete mir mit lachendem Munde, und sprach: Es stehet dir wahrhafftig recht wohl an, daß du dich ärgerst, weil du einen alten nichtswürdigen Verschnittenen eingebüsset; da ich doch meines Orts tausend güldene Dariquen verlohren, und dabey so grosse Gedult gehabt, daß ich nicht ein Wort gesaget habe. Hiermit muste ich mich zufrieden geben, und konte nichts anders thun, als daß ich es bereuete, daß ich um einen Verschnittenen gespielet, und mich von meiner Mutter so hatte hintergehen lassen.

STEPHANUS.

Man möchte vor eurer Mutter erschrecken, mein lieber Artaxerxes! so offt als man sie nennen höret, und es solle mich wundern, wann sie nicht endlich auch ihren Lohn bekommen hat.

ARTAXERXES.

In Ungnade ist sie zwar letzlich bey mir gefallen, und muste sich eine Zeitlang vom Hofe retiriren; hat aber im übrigen doch den natürlichen Lauff ihres Lebens vollendet.

Die Lacedæmonier und andere Griechen, welche mit meinem

Bruder Cyrus nach Persien gekommen, waren insgesamt als Gefangene in meine Hände gerathen. Mein General Tissaphernes hatte zwar eine Capitulation mit ihnen geschlossen, welcher zu Folge sie einen freyen Abzug nach Griechenland haben solten. Allein man legte ihnen die Worte anders aus, als sie waren niedergeschrieben worden, und die Griechen musten sich gefangen geben. Der vornehmste General unter ihnen hieß Clearchus, und meine Mutter merckte, daß ich gesonnen war, ihn nebst allen andern Griechischen Officiers, hinrichten zu lassen. Sie that dannenhero alles, was sie konte, mich davon abwendig zu machen; meine Gemahlin Statira hingegen frischete mich immer mehr und mehr an, ins Werck zu richten, was ich in meinem Hertzen schon guten Theils beschlossen hatte. Also geschahe es, daß alle Griechische Capitains, biß auf einen sogenannten Menon, hingerichtet, die Gemeinen aber ebenfalls getödtet, und ihre Leiber von denen Hunden und Vögeln zerrissen und gefressen wurden. Den Clearchum betreffende, so breitete sich in gantz Persien sowohl, als in Griechenland, ein Gerüchte aus; Als wann gleich nach seiner Hinrichtung ein gewaltiger Sturm-Wind entstanden wäre, der einen grossen Hauffen Staub über den Cörper zusammen gewehet hätte. Bey diesem Hauffen herum wären kurtz hernach, verschiedene Palm-Bäume aus der Erde herfür gekommen, ja es habe sich, auf eine recht wundersame Weise, ein gantz kleines und sehr dickes Lust-Wäldlein formiret, damit der Ort, wo der Cörper des Clearchi gelegen, viele Schritte lang und breit, seye bedecket und überschattet worden. Dieses Gerüchtes wegen stellete ich eine Untersuchung an, und befande, daß es gäntzlich falsch war. Dem ohngeachtet hieß es: Als ob ich es selber über die massen sehr bereuet, daß ich den Clearchum, als einen rechtschaffenen Mann, den die Götter geliebet, hätte hinrichten lassen.

STEPHANUS.

Man muß sich öffters wundern, woher alle Lügen kommen, die in der Welt ausgestreuet werden? Jedoch es giebet gewisse Leute, welche nicht leben können, wann sie nicht Unwahrheiten ersinnen, und sie ihrem Nechsten aufhefften; da dann gar bald eine Erzehlung herum läufft, die nicht den geringsten Grund hat.

ARTAXERXES.

Wie meine Mutter Parysatis sahe, daß meine Gemahlin Statira anfieng,

anfieng, weit mehr Credit bey mir zu haben als sie, trachtete dieselbe, solche meine Gemahlin endlich einmal mit Gifft aus dem Wege zu räumen, wie sie es sich schon längstens vorgesetzet hatte. Ihr Anschlag gelunge auch derselben, und es ließ sich absonderlich eine von ihren Cammer-Frauen, Namens Gigis darzu gebrauchen. Sobald meine Gemahlin merckte, daß sie Gifft bekommen hatte, und dessen Wirckung fühlte, klagte sie mir es, und beschuldigte meine Mutter hautement, daß sie es angestifftet habe. Ich gab meiner Gemahlin vollkommnen Beyfall, weil mir das grausame und rachgierige Naturel meiner Mutter gar wohl bekannt war. Als nun meine Gemahlin Statira den Geist, in der grösten Qvaal, und mit greulichen Schmertzen, aufgegeben hatte, ließ ich die Cammer-Frauen, und Verschnittene, meiner Mutter insgesammt beym Kopff nehmen. Sie wurden auch auf die Folter gespannet, und erschrecklich gepeiniget; da es dann heraus kam, daß es eigentlich die Gigis seye, so die Vergifftung ins Werck gerichtet hätte. Diese Gigis hielte sich, noch zur Zeit, in meiner Mutter Schlaf-Gemach verstecket, aus dem ich sie heraus nehmen, und hinrichten ließ. Vorhero wurde sie gleichergestalt gepeiniget, und bey der Marter entdeckte sie diejenigen, welche sonst noch Theil an der Vergifftung hatten, und diese musten ebenfalls sterben. Meine Mutter relegirte ich in der Gegend von Babylon, woselbst sie ein paar Jahre in der grösten Einsamkeit sitzen muste.

Die Griechen, vornemlich die Lacedæmonier, suchten die, an ihren Capitains und andern Mit-Brüdern, von mir gebrochene Treue und Glauben, indem ich ihnen die getroffene Capitulation, auf Anstifften des Tissaphernes, der sie doch selber geschloßen, nicht gehalten, zu rächen. Zu solchem Ende schickten die Lacedæmonier ihren König Agesilaus mit einer starcken Armée nach Persien, der mir nicht wenig Händel machte. Die übrigen Griechen agirten ebenfalls nach allen ihren Kräfften wider mich, wannenhero sich meine Generals zu Wasser und zu Lande, bald da, bald dorten mit ihnen herum schmeissen musten; wobey ich öffters den Kürtzern zog, und es machte absonderlich der Lacedæmonische König Agesilaus gute Progressen mit seiner Armée. Bey sogestalten Sachen ruffte ich meine relegirte Mutter aus ihrem Exilio wieder zurücke, auf daß sie mir mit ihrem guten Rath beystehen möchte.

STEPHANUS.

Ihr Persianischen Monarchen seyd, ein vor allemal, bey aller eurer Macht und Herrlichkeit recht elende Leute gewesen. Die Griechen, welche doch, gegen euer weitläufftiges Reich gerechnet, nur einen sehr kleinen Theil des Erdbodens besessen, haben Euch öffters angst und bang, ja letzlich eurer Herrlichkeit gar ein Ende gemachet, und euch unter das Joch gebracht, nachdem Darius Codomannus, welches der Dritte von euern Nachfolgern gewesen, von Alexandro Magno ist geschlagen und überwunden worden. Euch ins besondere halte ich auch darum vor einen recht elenden Fürsten, weil Ihr nicht capable gewesen, euer Reich selber zu gouverniren, und eure Kriege mit denen Feinden zu führen, ohne dabey ein so böses Weib zu Rathe zu ziehen, wie eure Mutter gantz ohnstreitig zu nennen ist.

ARTAXERXES.

Ich konte meine Mutter auch darum nicht wohl entbehren, weil niemand so geschickt war, wie sie, mir die Zeit im Bret, und mit dem Würffel-Spiel, zu passiren.

STEPHANUS.

Ein desto elenderer Fürst seyd Ihr gewesen. Es klinget allemal recht erbärmlich, wann es heisset, daß grosse Herren müssen Favoriten oder Favoritinnen haben, mit denen sie die Zeit im Spiel passiren können. Welcher Fürst sich derer Regierungs-Affairen behörig annehmen will, der wird gantz gewiß nicht viel Zeit übrig haben, die er zum Spielen anwenden kan; und es sind im übrigen dergleichen Zeit-Vertreiber gemeiniglich sehr kostbare Leute.

ARTAXERXES.

Bald nach der Versöhnung zwischen mir und meiner Mutter, erfolgte auch der Friede mit denen Griechen. Denn meine Mutter wuste es, durch ihre Intriguen zu machen, daß ich meinen vornehmsten General, Namens Tissaphernes, welches derer Griechen gröster Feind gewesen, als einen Verräther hinrichten ließ; womit der Zorn derer Griechen auf einmal gestillet war, dergestalt daß sie hernach, bey denen Tractaten, in allen Stücken sich billig finden liessen.

STEPHANUS.

Du braver Tissaphernes! Wie sehr bist du nicht zu beklagen, daß die

die Treue, welche du gegen deinen Herrn bewiesen, dir endlich das Leben gekostet, weil ein böses Weib deinen Untergang beschlossen gehabt? Jedoch es kan auch gar leichtlich seyn, daß dich GOTT darum gestrafet hat, weil du denen tapffern Griechischen Capitains, und ihren Soldaten, die mit ihnen geschlossene Capitulation nicht gehalten, sondern gemachet hast, daß sie gebrochen worden, weshalb ihr Blut wider dich um Rache hat schreyen müssen.

ARTAXERXES.

Die Caressen, welche mir meine Mutter seit unserer Wieder-Versöhnung erwiese, waren gantz unbeschreiblich. Sie ersonne neue Inventiones, die Speisen delicat und wohlschmeckend zu machen, desgleichen sonderbare Getränckе, die vermögend waren zur Wolluſt, und zur Begierde, mit Frauenzimmer umzugehen, zu reitzen, auch die dadurch geschwächten Kräffte wieder zu stärcken. Sie wuste und merckte hiernechst, daß ich in eine von meinen leiblichen Töchtern verliebt war, mich aber schämete meine Liebe zu entdecken. Derohalben trachtete dieselbe, mir meinen Scrupel zu benehmen, und eine Heyrath zwischen mir, und solcher meiner Tochter, die Atossa geheissen, zu vermitteln; worinnen sie auch reussirte, und Ihr könnet leichtlich erachten, wertheſter Stephanus! daß sie einen sehr schönen Kuppel-Beltz zur Belohnung wird davon getragen haben.

STEPHANUS.

Das ist eine rechte Mutter gewesen, die verdienet hätte, mit einem Mühlstein am Halse, im Meer, da, wo es am tiefesten ist, ersäuffet zu werden. Jedoch es ist wahr, daß Ihr dasjenige Licht in dergleichen Dingen gar nicht gehabt, welches bey denen Juden, und nachhero bey denen Christen geleuchtet, weil Ihr, anderergestalt, eure leibliche Tochter nimmermehr würdet geheyrathet haben.

ARTAXERXES.

Bald nach der Vermählung mit meiner leiblichen Tochter bekam diese den Aussatz, oder doch eine solche Kranckheit, die dem Aussatz ziemlich gleich gewesen. Da solte man gesehen haben, was ich der Göttin Juno, deren Tempel eine Teutsche Meile von meinem Pallast gelegen gewesen, vor Geschencke geschicket, um sie zu bewegen, meiner Tochter und respective Gemahlin wieder zu ihrer Gesundheit zu verhelffen. Viele

Tage nach einander sahe man meine Officiers häuffig auf denen Strassen gehen, welche Opffer tragen und überbringen musten. Solche Opffer bestunden in Gold und Silber, in Edelgesteinen, in Weyrauch, in Purpur, in güldenen und silbernen Etöffen, wie auch in Pferden. Ich selber gieng, und warff mich mit dem gantzen Leib vor dem Bildniß der Juno nieder auf mein Angesicht, um sie dadurch desto eher zur Barmhertzigkeit zu bewegen. Ich gebrauchte hiernechst die berühmtesten und geschicktesten Aertzte. Weil es sich nun zur Besserung anließ, und die Patientin auch ihre Gesundheit vollkommen wieder erlangte, wurden von mir der Göttin abermal viel Danck-Opffer dafür überschicket.

Ich resolvirte mich hiernechst zu einem neuen Krieg, und ließ die Egyptier mit einer starcken Armée überziehen. Solche Armée wurde von zweyen Feld-Herren commandiret. Der eine war ein Persianer, und hieß Pharnabazus; der andere ein Athenienser, Iphicrates genannt. Beyde aber richteten nicht viel aus, weil sie in Uneinigkeit geriethen, und sich nicht mit einander vertragen konten. Nachhero nahm ich mir vor, selber zu Felde zu gehen, und Numidien einzunehmen, welches Land heutiges Tages die Barbarey genannt wird, worinnen die Königreiche Algier, Tripoli und Tunis gelegen. Zu solchem Ende brach ich mit einer Armée auf, die aus dreymal hundert tausend Mann zu Fuß und zwantzig tausend Mann zu Pferde, bestanden hat. Ich fande aber ein Land, welches sehr rauch, voller Berge, und Wüsteneyen, auch in vielen Gegenden stets dunckel und nebelicht ist. Es war an wenig Orten im Stande, Getreyd herfür zu bringen, weil die Einwohner wenig säeten, sondern von Aepffeln, Birn und andern dergleichen Früchten lebten, welche die Natur selber fourniret, ohne daß Menschen-Hände etwas darzu contribuiren durfften. Dem ohngeachtet waren die Einwohner starcke, kühne und behertzte Leute. Bey meiner zahlreichen Armée aber entstunde gar bald ein grosser Mangel an allerley Lebens-Mitteln. Alle Pferde und andere Thiere wurden weggeschlachtet und aufgegessen, biß zuletzt eine solche Theurung einfiele, daß auch ein Esels-Kopff zwey Dariquen an Gold, das ist so viel als heutiges Tages zwey Species-Ducaten sind, gegolten hat. Kurtz zu sagen: Es wurde der Proviant-Mangel dermassen groß, daß ich endlich selber bißweilen mit muste hunger leiden; da ich doch Gold und Silber genug bey mir hatte. Also sahe ich mich genöthiget, auf die Rückkehr in mein Königreich bedacht zu seyn. Der

Marsch

Marsch war über die massen weit und beschwerlich. Weil nun kein Pferd, noch Cameel, noch Maulthier oder Esel mehr verhanden war; so bin ich der Erste gewesen, der zu Fuß marschierte. Ich trug meine Echarpe und andere Kleider auf dem Buckel, meinen Schild in denen Armen, und führte auch noch andere Rüstung bey mir, die Wege mochten noch so schlimm, oder das Gebürge noch so rauch und hoch seyn. In solchem Zustande marschirte ich des Tages wohl zehen biß Zwölff Stunden, biß ich endlich wieder in Persien anlangte. Es war schon sehr kalt, da ich bey einem meiner Lust-Schlößer, auf dem ich zuvor niemalen gewesen, zu stehen kam. Bey diesem Schloße befande sich ein grosser Thier- und Lust-Garten, von etlichen Meilen im Umfang, voller Fichten- und Cypreßen-Bäume. Sonst aber war weit und breit auf dem Lande herum, kein Baum zu sehen. Weil nun die Soldaten Feuers benöthiget waren, ich aber gar wohl merckte, daß sie, aus Furcht und Respect vor mir, die Courage nicht hatten, sich an einem Baum in meinem Lust- und Thier-Garten zu vergreiffen; so nahm ich selber eine Axt, und hiebe sowohl den schönsten Cypreßen- als auch den besten Fichten-Baum damit um. Ich befahle hiernechst denen Soldaten, daß sie ein gleiches thun solten; worauf etliche tausend Bäume abgehauen und verbrannt worden sind. Denn ich bliebe mit meiner Armée drey Tage stehen, und gab denen Soldaten Zeit, ihre von der Kälte gantz erstarreten Glieder, bey einem guten Feuer, wieder zu erwärmen. Im übrigen hatte mich dieser Zug nicht nur mehr als dreyßig tausend Pferde gekostet, sondern es giengen auch über hundert tausend Mann von meiner Armée ab, welche entweder vor dem Feind geblieben sind, oder durch den Hunger und die Fatiguen, oder sonst durch Kranckheit, waren aufgerieben worden.

STEPHANUS.

So gehet es, wann man mit grossen Arméen in wüste Lande ziehet, und ich habe mich schon vielmals gewundert, warum doch dergleichen Züge sind unternommen worden? finde aber, nach genauer Untersuchung, daß die Ambition und die Caprice gemeiniglich, bißweilen aber auch ein feindseliges Schicksal und Verhängniß, den grösten Theil daran haben.

ARTAXERXES.

Von der Zeit fieng ich an, sehr unfreundlich und mißtrauisch zu werden; wie ich dann ihrer viele hinrichten ließ, entweder weil ich sie vor Verrä-

Verräther hielte, oder aber weil sie sich bey dem Zug nach Numidien nicht wohl verhalten, sondern unterlassen hatten, ihre Schuldigkeit gebührend zu thun. Mich hingegen traffen ebenfalls abermal sehr harte Zufälle, in meiner eigenen Familie. Denn mein ältester Sohn Darius war von mir bestimmet, daß er mir succediren, und nach meinem Todt den Thron besteigen solte. Mein zweyter Sohn aber, Namens Ochus, trachtete, den ältern aus dem Sattel zu heben, weshalb er sich an seine Schwester Atossa, welches meine leibliche Tochter und Gemahlin gewesen, addressirte. Er versprach derselben, sie nach meinem Todt zu heyrathen, so daß sie, nach wie vor, Königin bleiben solte. Derohalben lag mir meine Tochter und Gemahlin hefftig in denen Ohren, daß ich ihren Bruder Ochum dem ältern Dario vorziehen, und ihn zu meinem Successore ernennen solte. Allein sie fande in diesem Stücke kein Gehör bey mir, sondern ich wolte, daß Darius, als der ältere, mir eben so succediren solte, wie ich meinem Vater succediret hatte. Solches that ich auch öffentlich kund, und erlaubte dem Dario, diejenigen Merckmahle zu tragen, welcher, der Nachfolger eines Königs von Persien gemeiniglich zu tragen pflegte. Sobald aber Darius vermeynte, daß es in Ansehung der Succession seine Richtigkeit hätte, verlangte er, daß ich ihm eine von meinen Concubinen, Namens Aspasia, schencken solte, welche, um ihrer Schönheit und Tugenden willen auch schon meines Bruders Cyri Concubine gewesen, und bey der zwischen uns vorgefallenen Schlacht gefangen worden war. Als ich ihm diese versagte, unterm Vorwand, daß ich sie, als eine freye und tugendsame Person, zu einer Priesterin der Göttin Diana machen wolte, that Darius deswegen trotzig gegen mich. Hierzu kam auch noch dieses, daß ich meinem General Tiribazus eine von meinen Töchtern zur Gemahlin versprochen, und sie hernach selber in meinem hohen Alter heyrathete, dergestalt, daß ich zwey von meinen Töchtern zu Gemahlinnen hatte. Solches verdrosse dem Tiribazus dermassen, daß er meinem Sohn Darium zu einer Conspiration wider mich verleitete, die aber allen beyden das Leben kostete; nachdem sie war entdecket worden. Meinem Sohn Dario solte, in meiner Gegenwart, die Kähle mit einem Scheer-Meßer abgeschnitten werden. Weil ich aber sahe, daß der Scharffrichter zaghafft war, sein Amt zu verrichten, zog ich meinen Säbel, und hieb den Darium mit eigener Hand darnieder. Tiribazus, als er sahe, daß er solte arretiret werden, wehrte sich gewaltig, und stieß etliche von meiner Garde darnieder, biß er endlich übermannet,

mannet, und in Stücken zerhauen wurde. Darius, welcher bereits funffzig Jahre alt gewesen, hatte schon erwachsene Söhne, die ebenfalls sterben musten, weil sie Theil an der Conspiration wider mein Leben genommen; wie dann auch dieser Handel noch vielen andern das Leben gekostet hat. Gleichwohl hörte hiermit das Unglück noch nicht auf, in meiner Familie zu wüten, sondern Ochus gab sich nicht zufrieden, biß er noch zwey von seinen Brüdern, von denen er muthmassete, daß sie besser bey mir angeschrieben wären als er, um das Leben gebracht hatte. Der eine zwar, Namens Ariaspires nahm sich das Leben selber, aus Verzweiffelung, weil ihm Ochus die Gedancken in den Kopff setzte, als ob ich ihn ehestens würde hinrichten lassen. Den andern Bruder, der Arsames geheissen, ließ er durch einen sogenannten Harpaces ermorden. Als ich nun den Todt dieser meiner beyden, mir sehr lieb gewesenen Söhne vernahm, chagrinirte ich mich dermassen darüber, daß ich mich hinlegte und starb. Doch war ich auch in der That alt genug zum Sterben, weil ich etlich und siebzig Jahre in der Welt gelebet, und vom Jahre der Welt 3546. biß 3589. zusammen 43. Jahre regieret hatte. Im übrigen habe ich mit 360. Gemahlinnen und Concubinen 115. Söhne und 100. Töchter erzeuget.

STEPHANUS.

Das heisset starck genug vor das Vaterland gefochten. Ich sage aber nochmals, mein lieber Artaxerxes! daß Ihr, in Betrachtung dessen, was, von einer Zeit zur andern in eurer eigenen Familie vorgegangen, ein sehr elender und unglückseliger Fürst zu nennen seyd.

ARTAXERXES.

Ich kan Euch, wertheſter Stephanus! hierinnen gar nicht widersprechen. Sobald mein Sohn Ochus die Regierung angetreten hatte, ließ er noch achtzig Brüder, nebst allen Anverwandten hinrichten, damit sie ihm nicht etwa nach der Crone streben möchten. Endlich aber wurde ihm selber, von einem Persianischen General, Namens Bagoas, Gifft beygebracht, woran er sterben muste. Sein Sohn Arsamenes ist ebenfalls mit Gifft hingerichtet worden; worauf Darius Codomannus, ein Printz aus dem Königlichen Persianischen Geblüte, welcher mit dem Alexandro Magno den bekannten unglückseligen Krieg geführet, den Thron bestiegen hat. Geruhet nunmehro, wertheſter Stephanus! mir auch eure Historie zu erzehlen, vor allen Dingen aber zu sagen, was

Siebenbürgen eigentlich vor ein Land ist, das Ihr als ein Fürst besessen habt?

STEPHANUS.

Siebenbürgen ist ein über die massen herrliches, fruchtbares und von GOtt gesegnetes Land, wo alle Nothwendigkeiten des Lebens in dem grösten Uberfluß zu haben sind. In der Länge erstrecket es sich auf 35. Teutsche Meilen, und in der Breite auf dreyßig, wird auch in sieben Gespann- oder Grafschafften und Stühle, oder Districte abgetheilet. Es lieget zwischen Ober-Ungarn, der Wallachey, der Moldau und dem Pohlnischen Reußen, ist mit Bergen und Wäldern umgeben. Das Land ist selber auch gebürgig, hat viele Bley-Eisen-Alaun-Queck-Silber, desgleichen einige Gold- und Silber-Bergwercke. Im Lande wohnen Ungarn, Teutsche, Servier, Bulgarer, Griechen, Wallachen, Armenianer, Jüden, und Ziegeuner. Dem ohngeachtet pfleget man das gantze Land in drey Haupt-Nationes abzutheilen, nemlich in die Teutsche oder Sachsen, in die Ungarische, sonst Sieuli oder die Zeckler genannt, und in die Griechen und Wallachen. Die Religion betreffende, so sind die Teutschen, oder Sachsen, meistentheils Lutherisch; die Zeckler oder Ungarn grösten Theils Reformirt; jedoch auch viele Catholisch, und einige Lutherisch. Die Griechen und Wallachen bekennen sich zur Griechischen Kirche. Die Socinianer aber haben sich durch alle Nationes starck ausgebreitet, und man findet auch nicht wenig Wiedertäuffer im Lande. Im Lande befindet sich deromalen ein Gubernium, welches aus zwölff Personen bestehet, davon ordentlich drey der Catholischen, drey der Lutherischen, drey der Reformirten, und drey der Socinianischen Lehre zugethan sind, die einen Gubernatorem haben, welchen jetzo der Käyser als Landes-Herr setzet, wannenhero er auch der Käyserliche Stadthalter genannt wird.

ARTAXERXES.

Wie kommet es dann, daß sich eine sogenannte Sächsische Nation in Siebenbürgen befindet?

STEPHANUS.

Etliche führen ihren Ursprung von denen Kindern her, welche um das Jahr 1284. ein Rattenfänger unter der Predigt aus der Stadt Hameln an der Weser im Hannoverischen in eine Höhle geführet hat; und

und wann man bekümmert ist, was dann diese Kinder vor einen Weg nach Siebenbürgen müsten genommen haben? so sind etliche so gar leichtgläubig, daß sie sich überreden lassen, als wann sie von Hameln biß nach Siebenbürgen einen Spatziergang durch dem Erdboden hin gethan hätten, und endlich in Siebenbürgen, gleich als wie die Maulwürffe, aus ihren Löchern, wieder an das Tage-Licht gekommen wären.

Andere stehen in denen Gedancken, als wann die Sachsen vom Käyser Carolo Magno nach Siebenbürgen wären transportiret worden; welches eben so ungereimt nicht klinget, wann man aus der Teutschen Historie weiß, wie Carolus Magnus mit denen Sachsen umgegangen ist, und da man auch aus der Ungarischen Historie siehet, daß eben dieser Carolus Magnus, um das Jahr 805. mit einer Armée von hundert tausend Mann die Ungarische Haupt-Stadt Buda erobert hat.

Die dritte, und vielleicht auch wahrhafteste Meynung ist diese, daß die Sachsen um das Jahr 1142. von dem Ungarischen König Geysa II. nach Siebenbürgen sind beruffen, und mit vielen Privilegiis darzu angereitzet worden. Die Gelegenheit darzu gab der sogenannte heilige Krieg, durch welchen die Länder an der Donau sehr erschöpffet, und zu gleicher Zeit die Sachsen, durch so viele Züge nach dem Gelobten Lande in Ungarn waren bekannt worden. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß ein grosser Theil von Siebenbürgen, biß auf diesen Tag von solchen Leuten bewohnt wird, die nicht allein in der Sprache, sondern auch sonst in vielen Dingen, mit denen Sachsen in Teutschland überein kommen.

ARTAXERXES.

Wie ist es dann ohngefähr zugegangen, daß die Protestantische Religion nach Siebenbürgen gekommen ist?

STEPHANUS.

Solches ist zu der Zeit geschehen, als der König Ludovicus II. Anno 1526. in der unglücklichen Schlacht bey Mohacz wider die Türcken umgekommen ist. Denn es kamen etliche Mönche von Wittenberg, die giengen nach Hermanstadt, woselbst sie die Evangelische Religion zum erstenmal gepflantzet haben, und sie hat sich nach und nach gar sehr ausgebreitet.

Die gantze Gegend zwischen Pohlen und der Donau, wo heutiges Tages die drey Fürstenthümer Siebenbürgen, Wallachey und

Moldau gelegen sind, ward in denen alten Zeiten Dacia genennet, und hatte seine besondere Fürsten.

Als nun die Römer, kurtz nach Christi Geburt, ihre Gräntzen an der Donau erweiterten, und nunmehro Pannonien unter ihre Gewalt gebracht hatten, so muste sich auch Dacia in eine Römische Provintz verwandeln lassen. Solches geschahe Anno 150. nach Christi Geburt. Der Käyser, welcher den Bellum Dacicum ausführte war Trajanus, und der letzte König oder Fürst hieß Decebalus, welcher sich, nach verlohrner Schlacht, selber um das Leben brachte.

Da nachgehends das Römische Reich, von denen Gothen und Hunnen zerrüttet ward, so hatte Dacia und Pannonia allemal einerley Fata. Um das Jahr 471. musten sich die Hunnen, innerlicher Unruhe wegen, wieder aus Ungarn nach Scythien begeben. Es blieben aber gleichwohl etliche tausend Hunnen zurücke. Die liessen sich um die Gegend nieder, die jetzo eigentlich Siebenbürgen heist, und nannten sich nicht mehr Hunnos, sondern Siculos, welches so viel heisset als Uberbliebene. Aus diesem Namen ist hernach das Wort Seckler entstanden, welches eine Nation ist, die, wie schon gedacht, einen Theil von Siebenbürgen bewohnet.

Mehr als dreyhundert Jahre darnach, als um das Jahr Christi 744. die Hunnen zum andernmal in Ungarn einfielen, so hatte die Armée sieben Heerführer. Die fasseten zum ersten in Dacien posto, und baueten sieben Schlösser darinnen, von welcher Zeit an das gantze Land Siebenbürgen ist genennet worden. Die Bedeutung des Lateinischen Namens Transylvania aber ist leichtlich zu errathen, weil es ein Land, das mit lauter Wäldern und Gebürgen umgeben ist.

Lange Zeit ist Siebenbürgen ein Stücke von dem Ungarischen Königreich gewesen, und ist allemal von einem Waywoden regieret worden. Ein solcher Waywod war Johannes von Zapolia zu denen Zeiten des Königs Ludovici II. Als nun dieser König, wie schon gedacht, bey Mohacz war erschlagen worden, so strebte Johannes von Zapolia nach der Ungarischen Crone, und ward auch wircklich zum König in Ungarn erwehlet. Aber Ferdinandus I. nachmaliger Käyser, widersetzte sich dieser Wahl, und ließ sich ebenfalls zum König in Ungarn crönen. Als sie nun eine geraume Zeit, um solche Crone mit einander gefochten hatten, so traffen sie endlich An. 1535. einen Vergleich, daß nach dem Tod Johannis das gantze Königreich Ungarn an das Haus

Oesterreich

Oesterreich fallen solte. Wann hingegen König Johannes einen Sohn hinterliesse, so solte derselbe das Fürstenthum Siebenbürgen erblich besitzen. Darauf starb Johannes von Zapolia An. 1540. und hinterließ ein zartes Kind, Namens Johannes Sigismundus, welcher dann auch, denen geschlossenen Tractaten zu Folge, der erste Fürst in Siebenbürgen gewesen ist.

Anno 1550. ward er, nebst seiner Mutter Isabella genöthiget, das Fürstenthum Siebenbürgen an Ferdinandum I. abzutreten, welcher ihm, in Schlesien, die beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor dafür gab. Allein sechs Jahre hernach, nemlich An. 1556. revoltirten die Siebenbürger, und rufften ihren rechtmäßigen Fürsten zurücke, der sich hernach unter des Türckischen Käysers Solimanni II. Schutz begab, und dem Christlichen Käyser viel Verdruß verursachte. Es war auch sonst Johannes Sigismundus ein unartiger Fürst, der sich vor die Arrianische Ketzerey declarirte, und auf die letzt alle Aemter mit Arrianern besetzte; maßen er dann auch in denen Irrthümern dieser Secte unvermählt gestorben ist.

Kurtz vor seinem Todte schloße er mit dem Käyser Maximiliano II. heimliche Tractaten, darinnen unter andern auch dieses enthalten gewesen, daß, nach seinem Todt, wann die Siebenbürger einen neuen Fürsten erwehlen würden, derselbe ein Vasall des Römischen Käysers, als Königs von Ungarn seyn solte. Wie nun gleich nach dem Todt Johannes Sigismundi, An. 1551. die Stände zusammen kamen, um einen aus ihrem Mittel zu erwehlen, so fiele die Wahl auf mich, der ich damals Stephanus Bathori von Somlio geheissen habe.

Die Confirmation in meinem Fürstenthum suchte ich bey beyden Käysern, und gegen den Christlichen muste ich mich erklären, daß ich ein Vasall von der Ungarischen Crone seyn wolte. Dargegen ward mir eine absolute Gewalt, das Land zu regieren zugestanden, und es solte auch erblich bey mir verbleiben. Hiermit, und mit meiner Wahl, war Caspar Bequesius, ein vornehmer Siebenbürger, nicht zufrieden, sondern brachte eine ziemliche Armée auf die Beine. Doch das Glücke providirte mir, und die, so von denen Aufrührern nicht in der Schlacht blieben, wurden gröstentheils mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause geschicket.

ARTAXERXES.

Siehe da! Ihr habt also doch auch mit scharffen Straffen verfah-

ren, und ich wolte fast dafür halten, es seye nicht recht, wann man ein Geschöpffe GOttes so entsetzlich zerstümmelt, welches geschiehet, indem man einem Menschen Nasen und Ohren abschneidet. Man solte ihm eher das Leben nehmen, oder die Straffe lindern.

STEPHANUS.

Ihr habt gantz recht. Mitlerweile verfuhr ich nun so, weil ich damals es selber noch nicht recht verstanden habe. Man lasse einen Menschen mit Ruthen streichen biß aufs Blut, und schone seiner Nase und seiner Ohren, oder nehme ihm lieber gar das Leben.

Wie in Pohlen An. 1572. der König Sigismundus Augustus gestorben war, so wurde, nach einem Interregno, das bey nahe 2. Jahre gewähret, der Frantzosische Printz, Henricus Valesius, Hertzog von Anjou, zum König in Pohlen erwehlet, der aber kaum 4. Monathe regierte. Bey denen Pactis-Conventis wurden ihm unterschiedene Bedingungen vorgeschrieben, welche er vor der Crönung beschwehren muste: 1) Daß er seine Einkünffte in Franckreich nach Pohlen ziehen wolte. 2) Daß er des Königs Augusti hinterlassene Schulden bezahlen wolte. 3) Daß hinführo hundert und funffzig Pohlnische Edelleute in Franckreich solten auf des Königs Unkosten unterhalten werden. 4) Daß er eine Flotte auf der Ost-See halten wolte. 5) Daß die Frantzosen den Krieg mit Moscau solten helffen zu Ende bringen. 6) Daß er sich mit der Pohlnischen Printzeßin Anna, des letztern Königs Schwester, vermählen wolte. Alle diese Puncte wurden von ihm schon in Franckreich beschwohren, ausser der letzte wegen der Heyrath, welchen Henricus biß zu seiner Ankunfft in Pohlen aussetzte, weil die Printzeßin damals schon 56. Jahre alt gewesen.

Sobald als der neue König in Pohlen angekommen war, so wurden die Exequien des verstorbenen Königs gehalten, und von selbiger Zeit an ist es zur Gewohnheit worden, daß kein König eher begraben wird, biß ein neuer König erwehlet, und an dem ist, daß er solle gecrönet werden. Jedoch was geschahe damals?

Henricus war kaum vier Monathe in Pohlen gewesen, so kam Zeitung, daß sein Bruder, Carolus IX. König in Franckreich gestorben wäre. Weil er nun meynte, die Pohlen möchten ihm, wegen seiner Rückkehr nach Franckreich viele Difficultæten machen, so stellete er ein grosses Banquet an, und schmauste biß in die tiefe Nacht hinein. Endlich hieß es, der König wäre truncken, und hätte sich zu Ruhe begeben; allein

allein er war mit unterlegten Pferden heimlich davon gewischet. An der Gräntze holten ihn zwey vornehme Pohlen ein, davon einer Tenczynius, und der andere Zebrzidovius geheissen. Die baten, daß er doch mit besserer Reputation des Reichs Abschied nehmen möchte. Er wandte aber vor, es wäre periculum in Mora, und setzte die Reise fort. Doch zog er einen kostbaren Ring vom Finger, und gab solchen dem Tenczynio zum Zeichen seiner Gnade, versprach auch, ehestens wieder in Pohlen zu seyn. Gleichwohl schickte er nur einen Abgesandten, Namens Bibrac, der aber wenig Ehre in Pohlen genosse, weil gleich in seiner Anwesenheit sein Principal, Henricus, von denen erzürneten Pohlen, des Reichs solenniter entsetzet wurde.

ARTAXERXES.

Bloß und allein das Andencken dieser Begebenheit solte machen, daß die Pohlen, biß auf diese Stunde, einen Unwillen gegen Franckreich hegten, auch nimmermehr einen König von Frantzösischem Geblüte, oder der Frantzösisch gesinnet, ihren Königlichen Thron besteigen liessen.

STEPHANUS.

Wann sie der Sache recht nachdächten, so solten sie es billig thun. Aber der Frantzösische Geist hat, seit dem, schon wieder etlichemal, seine Person bey der Pohlnischen Königs-Wahl gespielet, und viele Verwirrungen, zu des Königreichs gröSten Schaden angerichtet.

Hierauf schritten die Pohlen zu einer neuen Wahl, und theilten sich in zwey Partheyen. Der Primas Regni wolte mit seinen Adhærenten den Käyser Maximilianum II. haben. Die Königliche Printzeßin Anna aber reflectirte mit ihrer Parthey auf mich, und es wurde, von meinem herrlichen Verstande, auch andern sonderbaren Qualitæten, damals viel Rühmens gemachet. Ob nun wohl mein Competent ziemlich starck war; so behielte ich dennoch den Platz, weil ich mich bey Zeiten persönlich in Pohlen einstellete, und weil auch über dieses der Todt des Käysers bald darauf erfolgte. Aber mit der alten Königlichen Printzeßin muste ich mich vermählen.

Also bestiege ich An. 1575. den Pohlnischen Thron, welchen ich eylff Jahre lang, biß den 13. Dec. 1586. da ich gestorben bin, besessen habe. Die Regierung führte ich mit grosser Klugheit, und es ist auch eine gantz sonderbare Glückseeligkeit damit vermischet gewesen. Die

Stadt

Stadt Dantzig wolte sich Anfangs nicht bequemen. Doch ich gieng mit einer Armée davor; worauf An. 1577. der Vergleich erfolgte.

ARTAXERXES.

Jetzo hat sich die Stadt Dantzig mit dem Interesse des Stanislai dermassen verstricket, daß guter Rath fast theuer zu seyn scheinet, wie solche Stadt wieder aus dem Handel kommen kan. So bald sie die Nachricht von der prætendirten Erwehlung des Stanislai erhalten, hat dieselbe gantz außerordentliche Freuden-Bezeugungen deshalb angestellet, ohne zu wissen, daß ihr der Stanislaus so fatal seyn würde. Indessen ist es geschehen, daß diese, sonst in gantz Pohlen, und denen damit verknüpfften Landen, proscribirte Person, gleich von Warschau, wo er sich auf dem Wahl-Platz eingefunden, wieder fort packen müssen, und er hat seine Retirade nach Dantzig genommen. Daselbst hat er zwar auch seine Sicherheit biß auf diese Stunde gefunden; allein die Rußen ziehen ihm nach, und stehen, allen Nachrichten zu Folge, schon in dem Dantziger-Werder, ja vor denen Thoren dieser Stadt. Wir wollen demnach wünschen, daß sich Dantzig mit guter Art aus diesem gefährlichen Handel wickeln möge.

STEPHANUS.

Ich will solches von Hertzen gerne mit Euch gewünschet haben. Solte sich aber Dantzig, dem Stanislao und seinem Anhang zu Gefallen, allzu hartnäckig erweisen, könte es dem guten Ort auch sehr theuer zu stehen kommen. Wiewohl es ist zu vermuthen, daß der Stanislaus und sein Anhang sich ehestens retiriren werden.

Mit denen Rußen bekam ich von An. 1579. biß 1582. einen blutigen Krieg zu führen, der auf meiner Seite auch sehr glücklich gelauffen ist, weil ich mit Schweden in einer Alliantz gestanden. Ich eroberte Plotzko und viele andere Plätze. Diese nun gab ich zwar im Frieden Anno 1582. wieder; worgegen mir aber vom Czaar Johannes Basilides gantz Liefland abgetreten worden ist. Reval und Ehstland hingegen verbliebe in Schwedischen Händen, weil sie es erobert hatten.

ARTAXERXES.

Wie groß mag dieses, nunmehro denen Rußen wiederum zugehörige Land wohl seyn?

STEPHANUS.

Liefland wird, mit dem darzu gehörigen Ehstland, ohngefähr sechtzig Teutsche

Teutsche Meilen lang, und funfftzig Teutsche Meilen breit geschätzet. Gegen Osten stösset es an Rußland und Ingermanland; gegen Süden an Curland, an Lithauen und Samogitien, wodurch es vom Brandenburgischen Preußen abgesondert wird; gegen Westen an die Ost-See, und gegen Norden an den Sinum Finnicum. Das gantze Land ist fruchtbar an Graß und Getreyde, hat starcke Wälder, und ist zur Handlung wohl gelegen; wie sich dann auch schöne Städte und Häfen darinnen befinden.

ARTAXERXES.

Wann und wie ist es dann geschehen, daß dieses schöne Land von der Cron Pohlen abgekommen ist?

STEPHANUS.

Das ist unter dem Pohlnischen König Sigismundo III. geschehen, da es sich zugetragen, daß der König von Schweden, Gustaphus Adolphus, gantz Liefland unter seine Bothmäßigkeit gebracht hat. Anno 1629. erfolgte zwischen Pohlen und Schweden, ein sechsjähriger Stillstand, der hernach, An. 1635. auf 26. Jahre verlängert worden ist. Da ward beydemal gantz Liefland in Schwedischen Händen gelassen, und ist auch die gantze Zeit, als die Königin Christina in Schweden regieret hat, unter Schweden geblieben.

Zur Zeit des ersten Stillstandes ward An. 1632. in Liefland zu Dörpt eine Universität angeleget. Als aber An. 1654. der Pfaltzgraf Carolus Gustaphus, durch den freywilligen Abtritt der Königin Christina auf den Schwedischen Thron gelangte, muste Liefland abermal einen harten Anfall von denen Rußen aushalten. Denn An. 1656. als der König von Schweden die Pohlen bekriegte, gieng der Czaar mit einer grossen Armée vor Riga, und belagerte die Stadt aufs schärffste. Doch er fande ungemeinen Widerstand. Die Kranckheiten grassirten im Lager, und der Entsatz war unter Weges, wannenhero die Rußen unverrichteter Sache abziehen musten.

Endlich ward zwischen Pohlen und Schweden Anno 1660. der weltberühmte Friede zu Oliva geschlossen, und da ist auch der Streit wegen Liefland aus dem Grunde gehoben worden, so daß Schweden alles, biß auf etwas weniges, behalten hat.

ARTAXERXES.

Es klinget gar nicht rühmlich, wann man in der Historie eines Kö-

nigs lieset, daß unter seiner Regierung ein so herrliches und schönes Land verlohren gegangen ist. Dargegen gereichet es einem König zum gröſten Ruhm, wann er nicht einen Fußbreit Landes einbüsset, sondern sein Reich vielmehr erweitert und vermehret. Dergleichen Ruhm habt Ihr Euch erworben, und der letzt verstorbene König von Pohlen, Fridericus Augustus, hat ihn ebenfalls mit in das Grab genommen, weil Pohlen, unter seiner langen und löblichen Regierung nicht das geringste eingebüsset.

STEPHANUS.

An contraire, es hat der letztverstorbene König von Pohlen, durch den Carlowitzischen Frieden, die importante Festung Kaminiec Podolsky, nebst einem darzu gehörigen ansehnlichen Strich Landes wieder zu Pohlen gebracht, nachdem dieselbe Anno 1672. unterm König Michael Koributh verlohren gegangen, und biß 1699. in Türckischen Händen geblieben ist.

Meinem Bruder, Christophoro, übergab ich Anno 1576. die Regierung in Siebenbürgen. Allein er führte dieselbe nicht länger als fünff Jahre biß 1581. da er am Podagra und an der Gicht gestorben ist. Er hinterließ einen Sohn, der nur 12. Jahre alt gewesen, wannenhero ich das Fürstenthum Siebenbürgen meiner Sorgfalt aufs neue genieſſen, und immer auf dasselbe ein wachsames Auge mit haben muste.

Ob mir nun wohl der Czaar Johannes Basilides, wie gesagt, dasjenige einräumte, was er in Liefland besaß, und ich also völlig Meister von diesem schönen Land wurde; so bekam ich dennoch mit denen Liefländern selber, und absonderlich mit der Stadt Riga, viel zu schaffen, weil man sich nicht behörig submittiren wolte, sondern immerfort von grossen Freyheiten zu reden wuste. Mit denen Schweden hatte ich ebenfalls grossen Verdruß, weil ich von ihrer Allantz abgetreten war, und mich mit denen Russen verglichen hatte.

Die Cosacken hatten bißhero grosse Unordnung angerichtet, auch öffters in Pohlen selber geplündert und geraubet, da sie doch gröſten Theils den König von Pohlen vor ihren Herrn erkennen solten. Sie fielen hiernechst, ohne Ordre, und zu Friedens-Zeiten, in andere benachbarte Lande ein, woraus der Cron Pohlen immerfort Kriege, oder sonst grosser Verdruß zugewachsen. Derohalben bemühete ich mich, mit allem Fleiß, sie in gute Ordnung zu bringen, reussirte auch darinnen,

so,

so, daß sie nachgehends dem Königreich Pohlen gute Dienste gethan haben.

ARTAXERXES.

Geruhet doch, wertheſter Stephanus! mir noch etwas mehrere Nachricht von dieſem Volck zu geben. Denn ich habe zwar ſchon viel von demſelben gehöret, und kan mich doch in alle Erzehlungen nicht recht finden, die von ihnen handeln.

STEPHANUS.

Die Coſacken haben, ſchon vor langen Zeiten her, auf denen Gräntzen von Pohlen, Moßcau, der Türckey und Tartarey gewohnet. Sie ſind viele Secula nacheinander der Räuberey zugethan geweſen, die ein jedweder nach ſeinem Gefallen exerciret hat. Schon Anno 860. haben ſie, zur Zeit des Griechiſchen Käyſers Michaelis III. die Stadt Conſtantinopel belagert, und in denen folgenden Zeiten ſind ſie, auf dem Schwartzen Meer ſo ſtarck geweſen, daß ſie Trebiſonde, Sinope und andere Städte ausgeplündert haben. Jetzo ſind ihrer eigentlich zweyerley. Ekliche wohnen um den Fluß Dniper, und alſo diſſeits des Schwartzen Meeres, in der Ukraine. Dieſe werden Zaporouski genannt, weil ſie ihr Vermögen in denen Inſeln des Dnipers verwahret haben, welche Inſeln, oder Steinklippen bey denen Rußen Porohi genennet werden. Die andern wohnen an dem Fluß Don, und alſo jenſeits des Schwartzen Meeres, werden auch von ſolchem Fluß Donski zugenahmet. Aus dieſem Volcke, ſonderlich aus denen Zaporohiſchen Coſacken, machte ich eine rechte Armée zur Beſchützung derer Gräntzen, und gab ihnen, Anno 1576. die Feſtung Trechtimirow am Dniper, nebſt einen Umkreiß von 20. Meilen meiſtens in der Ukraine ein, daß ſie daſelbſt ihr Zeug-Haus, und vor ihren Heerführer gleichſam eine Reſidentz anlegen ſolten. Von ſelbiger Zeit iſt auch die Coſackiſche Republic allemal von einem Feld-Herrn oder Hetmann regieret worden, welcher den König von Pohlen vor ſeinen Herrn erkannt hat, biß auf die Regierung Königs Uladislai IV. und ſeines Bruders Johannis Caſimiri, da wieder eine ſehr groſſe Veränderung mit denen Coſacken vorgegangen iſt. Von mir haben ſie, nebſt andern Privilegiis, eine jährliche Beſoldung erhalten, die vor jedweden Mann aus einem Zippel-Peltz und einen Spec-Ducaten beſtanden hat.

Erſtlich nun thaten die Coſacken der Cron Pohlen wider die Türcken und Tartarn vortreffliche Dienſte. Es fanden ſich aber, nach und

nach, viele Landläuffer von allerhand Nationen bey ihnen ein, wodurch sie von Tag zu Tage schlimmer wurden.

Nun liessen es zwar die Pohlen an guten Gesetzen nicht ermangeln, dergleichen schon Anno 1590. und nach diesem fast auf allen Pohlnischen Reichs-Tagen, wider die allzugroße Licentz derer Cosacken sind promulgiret worden. Allein das schlimmste war, daß sich die Cosacken an nichts kehrten, deswegen 1596. gar mit einander beschlossen ward, dieses unbändige Volck mit Stumpff und Stiel auszurotten; welches aber leichter resolviret als ausgeführet werden konte.

Endlich zwar, als man auf Pohlnischer Seite rechten Ernst brauchte, und etlichen Cosackischen Feld-Herrn die Köpffe vor die Füsse legen ließ, so waren sie von 1618. biß 1636. ziemlich gehorsam. Aber An. 1637. da sich die Cosacken überaus sehr vermehret, so fiengen sie an, in der Ukraine die Pohlnischen Ritter-Güther starck zu plündern. Hierauf legte der König von Pohlen Uladislaus IV. denen Cosacken zur Bravade, die Festung Kudack am Dniper an, ließ auch, noch über dieses den Brandewein, welcher derer Cosacken bestes Labsal ist, mit neuen Impostem belegen. Hierüber erregten die Cosacken einen greulichen Lerm. Doch der Pohlnische Feld-Herr, Potocki erhielte An. 1638. das Feld wider sie, und bekam ihren General Paulucki gefangen, dem zu Warschau, ohngeachtet des versprochenen Pardons, der Kopff vor die Füsse geleget ward. Dabey aber bliebe es noch nicht, sondern es ward ihnen auch die Festung Trechtimirow wieder genommen. Unter dem König Johanne Casimiro kam es immer weiter. Es fielen verschiedene Treffen vor, und weil die Crimmischen Tartarn denen Cosacken beygestanden, ist es geschehen, daß einstmalen in einem eintzigen Treffen mehr als zehentausend Pohlen geblieben sind. Der König Johannes Casimirus wolte nicht viel dabey zu thun haben, sondern sagte vielmehr, man hätte mit denen Cosacken behutsamer umgehen sollen. Darauf gieng der Adel ohne dem König zu Felde, bekamen aber neue Stöße, und endlich gediehe es dahin, daß An. 1649. die Pohlen einen ordentlichen Frieden mit denen Cosacken, als mit einer nunmehro abgesonderten Republic, schliessen musten. Von selbiger Zeit an haben die Cosacken keine sonderliche Freundschafft mehr mit denen Pohlen gepflogen, sondern sich theils an die Türcken, theils an die Rußen, gehalten. Noch ietzo stehet der gröste Theil, wo nicht alle, unter Rußlands Bothmäßigkeit, doch so, daß sie ihre besondere Regierung-Art haben. Sie sind

der

der Griechischen Religion zugethan, im übrigen dauerhafft, starckes Leibes, und gute Soldaten.

ARTAXERXES.

Das ist abermal ein gantz greulicher Verlust vor Pohlen gewesen, daß ein so grosses Volck, der Bothmäßigkeit dieser Cron sich entzogen hat. Uberhaupt aber ist hieraus sowohl, als aus dem Verlust des schönen Lieflandes zu schliessen, daß das Regiment unter denen Königen, zu deren Zeit sich solcher Verlust ereignet, nicht allzuwohl müsse seyn beschaffen gewesen.

STEPHANUS.

Weil ich sahe, daß das Justitz-Wesen in Pohlen sehr schlecht bestellet war, legte ich An. 1578. zwey grosse Tribunalia an, eines zu Petrikau, und das andere zu Lublin. Auch verordnete ich Anno 1581. daß dergleichen Gerichte in Lithauen, bald zu Vilna, bald zu Novogrod, bald aber zu Minsck, solten gehalten werden.

Hiernechst hielte ich die Land-Militz, welche Quartianer genennet werden, in gutem Stande, und legte sie an die Gräntzen, gegen die Türcken und Tartarn; welches so viel effectuirte, daß die Ukraine, die sonst ein wüstes Land war, mit Städten und Dörffern angebauet wurde.

ARTAXERXES.

Wie kommet es dann, daß diese Pohlnische Land-Militz Quartianer genennet werden?

STEPHANUS.

Die Tartarn hatten, bis auf- und in die Regierung Sigismundi Augusti, der meiner Gemahlin Anna Bruder gewesen, mit ihren Einfällen grossen Schaden gethan. Derowegen trate dieser König Anno 1562. Quartam Partem von dem Einkommen seiner Tafel-Güther ab, mit der Verordnung: daß hinführo vor solches Geld eine beständige Armée auf der Gräntze solte gehalten werden, und dieselben Soldaten werden deswegen, biß auf diesen Tag, Quartiani genennet.

Endlich gieng ich mit einem scharffen Krieg wider die Türcken schwanger, ward aber von dem Todt übereilet, und starb zu Grodno in Lithauen. Hieselbst hielte ich mich meistens auf, und zwar unterm Vorwand der Jagd. Es geschahe aber vielmehr darum, daß ich der Verdrieß-

drießlichen Conversation mit meiner alten Gemahlin konte überhoben seyn.

ARTAXERXES.

Ihr habt eylff Jahre regieret, und eure Gemahlin ist schon 56. Jahre alt gewesen, als Ihr Euch mit derselben vermählet. Hieraus ist zu schliessen, daß sie bey euerm Abschied aus der Welt ein sieben und sechzigjähriges Alter auf sich gehabt. Aber wie viele Jahre habt dann Ihr gezehlet, als Ihr gestorben seyd?

STEPHANUS.

Ich war dreyzehen Jahre jünger als meine Gemahlin die Königin Anna. Wären wir bey jungen Jahren mit einander vermählet worden, würden wir auch im Alter einander geliebet haben, nach dem Sprichwort: Je länger je lieber; wie solches bey gar vielen Eheleuten einzutreffen pfleget. So aber waren wir zu alt, als wir zusammen kamen, und es fiele eines dem andern verdrießlich, weil wir es bey blossen Höflichkeiten und Complimenten musten bewenden lassen, auch einander, in Ansehung der Sprache, nicht einmal recht verstehen konten. Wäre im übrigen unsere Ehe so beschaffen gewesen, daß Kinder daraus hätten kommen mögen, würde ihnen die Pohlnische Crone gantz gewiß nicht entgangen seyn.

Man vermahnte mich öffters, und drunge auch in mich, daß ich die sogenannten Ketzer in Pohlen vertilgen solte. Aber ich gab gemeiniglich hierauf zur Antwort: GOtt hat sich drey Dinge vorbehalten, die ein Mensch nicht vornehmen solle, und zwar: 1) Aus nichts etwas zu machen. 2) Künfftige Dinge vorhero zu wissen. 3) Uber die Gewißen zu herrschen.

Die Lateinische Sprache ist, zu meiner Zeit, in Pohlen trefflich in Flor gekommen. Denn weil ich Anfangs nicht Pohlnisch konte, so bediente ich mich der Lateinischen Sprache, und pflegte denen jungen Pohlen öffters zu sagen: Disce latinè, ego ex te aliquando faciam Moſci Pan, Lerne Latein, so will ich dereinstens aus dir einen vornehmen Herrn machen. Ich stifftete auch deswegen hin und wieder Jesuitische Schulen, damit die Sprache desto mehr möchte getrieben werden.

Als ich auf dem Todt-Bette lag, und gefraget wurde, wie ich mich befände? so gab ich zur Antwort: Ich muß jetzo sagen, wie der Kirchen-Lehrer Tertullianus weiland gesaget hat: Quinquaginta quatuor annos peregi. Scio quales dies fuerint, quales vero futuri sint imposterum,

rum, ignoro, Ich habe vier und fünffzig Jahre vollendet, und weiß was vor Tage gewesen seynd. Wie es aber ins künfftige mit mir beschaffen seyn wird, das ist mir unbekannt. Meine letzten Worte waren diese: In manus tuas, Domine, commendo Spiritum meum, In deine Hände, o HErr! befehle ich meinen Geist. Im übrigen sind zwey Italiänische Medici, deren einer Nicolaus Bucella, der andere aber Simon Simonius geheissen, in Verdacht gekommen, als wann sie mir vom Leben zum Todt geholffen hätten.

ARTAXERXES.

Das kan leichtlich seyn, und es ist schon mancher Mensch durch dergleichen verfluchte Griffe aus der Welt geschaffet worden. Sie sind bißweilen von weiter Hand her angestifftet, weil sich dieses oder jenes Interesse damit vermischet; manchmal aber ist es auch die pure Boßheit, oder eine verfluchte Rache, wodurch ein Bößwicht zur Ausübung solcher Dinge verleitet wird.

STEPHANUS.

Man hat mir ein schönes Epitaphium gemachet, welches also lautet:

In templo plus quam Sacerdos.
In Republica plus quam Rex.
In sententia dicenda plus quam Senator.
In Iudicio plus quam Jure consultus.
In exercitu plus quam Imperator.
In acie plus quam miles.
In adversis perferendis, injuriisque condonandis plus quam Vir.
In publica libertate tuenda plus quam Civis.
In amicitia tuenda plus quam amicus.
In convictu plus quam familiaris.
In venationibus ferisque domandis plus quam Leo.
In tota reliqua vita plus quam Philosophus.

Hierdurch hat man anzeigen, und der Nachwelt zu meinem Ruhm hinterlassen wollen, daß ich seye gewesen: Im Tempel mehr als ein Priester. In der Republic mehr als ein König. Beym Rathschlagen mehr als ein Senator. Im Gerichte mehr als ein Jure Consultus. Beym Kriegs-Heer mehr als ein Feld-Herr. In der Schlacht mehr als ein Soldat. In Wiederwärtigkeiten, und in

Vergebung

Vergebung derer Beleidigungen mehr als ein Mann. In Beschützung der gemeinen Freyheit mehr als ein Mitbürger. In Erweisung und Beschützung der Freundschafft mehr als ein Freund. Im Umgang mehr als vertraulich. Auf der Jagd, und in Bändigung derer wilden Thiere mehr als ein Löw; und endlich im übrigen gantzen Leben mehr als ein Philosophus.

ARTAXERXES.

Das klinget sehr gut, und Ihr müsset auch wahrhafftig, in Betrachtung aller Umstände, ein überaus kluger, gütiger, tapfferer, löblicher und gerechter König gewesen seyn. Geruhet mir doch vollends zu sagen, wie es mit Siebenbürgen worden? und wie es sich zugetragen, daß dieses Fürstenthum endlich dem Hause Oesterreich völlig heim gefallen ist?

STEPHANUS.

Ich habe Euch schon gesaget, mein lieber Artaxerxes! daß ich zwey Jahre nachhero, da ich König in Pohlen worden, meinem Bruder Christophoro das Fürstenthum Siebenbürgen übergeben, und daß dieser länger nicht als zwey Jahre regieret. Der minderjährige Sohn, den er hinterließ, hieß Sigismundus. Sobald dieser die Majorennität erreichet hatte, so war er willens, mit denen Christen in eine öffentliche Allianz wider die Türcken zu treten. Solches widerriethen viele Vornehme von denen Ständen, und als der Fürst nichts destoweniger bey seiner Meynung bliebe, so schwatzten ihrer etliche von einer neuen Fürsten-Wahl. Allein er kam allem besorglichen Unheil zuvor, und berieff die gesamten Stände nach Clausenburg. Da ließ er ihrer vierzehen, worunter auch sein Vetter Balthasar Bathor ein naher Anverwandter von mir gewesen, meistens enthaupten, etliche aber davon strangiliren, und die Stände musten solches procedere vor recht erklären. Eben als die Execution vor sich gieng, so entstunde ein greuliches Ungewitter mit Hagel und Donner, welches vor ein Zeichen ihrer Unschuld gehalten ward. Gleich darauf ward das Bündniß mit dem Christlichen Käyser geschlossen, und Sigismundus mit einer Oesterreichischen Printzeßin, Maria Christierna, vermählet.

Damach reitzte er die beyden Fürsten in der Wallachey und Moldau ebenfalls zur Ruptur wider die Türcken, und gieng An. 1595. selber zu Felde. Als er sein Gezelt aufgeschlagen hatte, so setzte sich ein Adler dafür

für nieder, welcher so groß war, daß er sich nicht wieder empor heben, und in die Lufft schwingen konte. Also ward er von denen Soldaten im Lager gefangen, und vor einen Glücks-Vogel gehalten. Sigismundus schlug auch in selbigem Feldzug nicht allein 5000. Türcken todt, sondern bekam hiernechst eben so viele gefangene Christen zur Beute.

Nach diesem kamen Sigismundo wunderliche Anschläge in dem Kopff. Er wolte von seiner Gemahlin geschieden seyn, ob sie gleich eine von denen schönsten und tugendsamsten Fürstinnen ihrer Zeit war. Uber dieses zog er, Anno 1596. zum Käyser Rudolpho II. nach Prag, und bot ihm das Fürstenthum Siebenbürgen an. Eben dergleichen Reise that er Anno 1597. und ließ sich so gar verlauten: Wann der Käyser das unruhige Siebenbürgen nicht haben wolte, so wäre er gesonnen, solches an Pohlen, oder gar an die Türcken, zu verhandeln.

Endlich ließ sich Käyser Rudolphus II. den Handel gefallen, und gab dem Sigismundo das Schlesische Fürstenthum Oppeln vor Siebenbürgen; worauf sich die Käyserlichen Gesandten Anno 1598. in Siebenbürgen huldigen liessen. Man gab denen Italiänern Schuld, welche Sigismundus um sich hatte, als wann sie ihm diese wunderliche Anschläge in den Kopff gesetzet, und von denen Italiänischen Delicatessen so viel vorgeschwatzet hätten, daß er willens gewesen wäre eine Cardinals-Stelle in Rom zu verlangen; wie er dann auch seine liebreiche Gemahlin wircklich dimittirte.

Doch er war kaum zwey Monathe in Schlesien gewesen, so sahe er den Unterscheid zwischen Oppeln und Siebenbürgen, und fieng deswegen an, seinen Fehler zu bereuen. Er zog auch in aller Stille wieder in sein Väterliches Fürstenthum, und ward von denen Ständen, desgleichen von der Gemahlin, ohne große Weitläufftigkeiten wieder angenommen. Die Käyserlichen Gesandten wolten Anfangs protestiren. Er nahm sie aber gefangen, und wie sie kirre worden waren, so schickte er sie mit vielen Complimenten wieder nach Hause.

Wiewohl der unbeständige Sigismundus war kaum ein Jahr aufs neue in Siebenbürgen gewesen, so übergab er das Fürstenthum seinem nechsten Vetter, Andreæ Bathori, dem Sohn eines meiner Brüder, der ein Cardinal war, mit der Condition, daß er ihm jährlich 25000. Ducaten zahlen solte. Die Gemahlin aber schickte er zu ihrer Mutter und zog darauf nach Pohlen.

Doch Andreas genosse solcher Herrlichkeit länger nicht als ein

Viertel Jahr. Denn weder der Käyser Rudolphus II. noch der Fürst in der Wallachey, Michael, waren damit zufrieden, sondern sie giengen auf ihn loß, und erhielten Anno 1599. bey Hermanstadt einen vollkommenen Sieg. Andreas entwischte zwar; aber die Zeckler gaben ihm auf der Flucht mit einer Axt den Rest, als er kaum 33. Jahre alt war.

Hierauf wolte der Wallachische Fürst Michael Siebenbürgen behalten, und der Käyser Rudophus II. hatte auch Appetit darnach. Indem sie nun mit einander darum disputirten, so kam Sigismundus aus Pohlen darzwischen, und ward Anno. 1600. zum drittenmal Fürst in Siebenbürgen. Doch der Käyser Rudolphus II. fienge nunmehro an, rechten Ernst zu gebrauchen, und schlug erstlich Sigismundum durch seinen General Basta Anno 1600. dergestalt, daß zehen tausend Siebenbürger auf der Stelle blieben. Bey sogestalten Sachen vergieng auch dem Wallachischen Fürsten Michael die Lust zu Siebenbürgen, und er wurde noch darzu von denen Käyserlichen ermordet. Endlich muste Sigismundus Anno. 1602. das Fürstenthum Siebenbürgen, welches ihm so offt feil gewesen, nunmehro wider seinen Willen dem Käyser Rudolpho II. abtreten, der ihm davor das Böhmische Schloß Lobkowitz, und eine jährliche Pension von funffzig tausend Ducaten versprechen ließ. Also nahm er zum letztenmal Abschied aus Siebenbürgen, welches Fürstenthum durch seines Fürsten Thorheit in den allerelendesten Zustand gerathen war. Anfangs hielte er sich eine Weile auf seinem Schloße Lobkowitz gantz stille. Als er aber nochmals wolte unruhig werden, so ließ ihn der Käyser gefänglich nach Prag führen, woselbst er Anno 1613. gestorben ist.

Immittelst waren die Siebenbürger des Käyserlichen Regiments bald überdrüßig, und erwehlten Anno 1604. einen neuen Fürsten, welcher Stephanus Bozkay geheissen. Dieser regierte 2. Jahre, und nach seinem Todt wurde Sigismundus Ragoczy von denen Ständen zum Fürsten erwehlet, der ebenfalls nur 2. Jahre regierte, und Anno 1608. alters halber das Regiment einem andern überließ. Solches war Gabriel Bathor, aus meiner Verwandtschafft, welcher starck tyrannisirte, auch sich bald unter des Römischen Käysers, bald unter des Türckischen Käysers, Schutz begab, biß er 1613. von seinen eigenen Soldaten erschossen ward. Ihm succedirte Gabriel Bethlen Gabor, der von denen Türcken in Siebenbürgen eingesetzet wurde. Er machte mit dem Churfürsten von der Pfaltz, Friderico V. wider das Haus Oesterreich ein

ein Bündniß, streiffte biß vor Wien, u. ließ sich A. 1620. vor einen König in Ungarn ausruffen. Nachdem aber sein Bundes-Genoß Fridericus auf dem weissen Berge bey Prag war geschlagen worden, so machte Bethlen Anno 1621. mit dem Käyser Ferdinando II. Friede, und behielte nicht allein Siebenbürgen, sondern bekam auch die Ungarische Stadt Caschau ad dies vitæ. Desgleichen gab ihm der Käyser die beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, nebst dem Titel eines Reichs-Fürsten; wie er dann auch des Churfürsten Johannis Sigismundi zu Brandenburg Tochter zur Gemahlin gehabt hat. Er starb an der Wassersucht, und sein Bruder Stephanus Bethlen ward zwar statt seiner auf einem Land-Tag erwehlet, auf dem andern aber auch schon wieder abgesetzet.

Dargegen wurde Georgius Ragoczy I. zum Fürsten erwehlet, der achtzehen Jahre, biß 1648. regieret hat; aber seine Regierung ist voller Unruhe gewesen. Denn Anno 1636. wolten die Türcken dem unterdruckten Hause Bethlen helffen, und thaten mit 25000. Mann einen Einfall in Siebenbürgen, wurden aber repoussiret. Anno. 1643. gieng Ragoczy wider den Römischen Käyser in Ungarn zu Felde, und hielten mit denen, auf Teutschen Boden stehenden, Schweden gute Correspondentz. Weil aber, bey solchen Troublen, die Türcken insgemein den besten Vortheil davon hatten, so machte Käyser Ferdinandus III. Anno 1645. mit diesem Ragoczy Friede, und gab ihm, nebst dem Titel eines Reichs-Fürsten, nochmals die beyden Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien, die er aber niemals besessen hat, weil er bald darauf, An. 1648. gestorben ist.

Sein Sohn Georgius Ragoczy II. succedirte und regierte biß 1660. Anno 1653. that er sich zum erstenmal herfür, und verjagte den Hospodar in der Moldau, Basilium, mit 15000. Mann aus seinem Lande, an dessen Stelle er seinen Cantzler Stephanum zum Fürsten in der Moldau constituirte. Darnach mengte er sich A. 1656. u. 1657. in die Pohlnischen Händel, und zog denen Schweden mit einer Armée von dreyßig tausend Mann zu Hülffe; aber zu seinem grossen Unglück. Denn weil der König von Schweden, Carolus Gustavus, selbiges Jahr den Krieg aus Pohlen nach Dänemarck transferirte, so bliebe Ragoczy im Stich, ward auch erstlich von denen Pohlen, und hernach von denen Tartarn, so geputzt, daß der gröste Theil von seiner Armée darüber in das Graß beissen muste. Darauf ward er von allen Seiten her gehudelt. Die Poh-

len zwungen ihn zu einem schimpfflichen Frieden, Krafft dessen er bloß und allein der Pohlnischen Armée eine Million Pohlnische Gülden bezahlen solte. Darnach war er in seinem eigenen Lande nicht sicher, sondern die Weiber und Kinder seiner in Pohlen erschlagenen Soldaten belagerten ihn einstmalen in seiner Residentz, und wolten Satisfaction von ihm haben. Hiernechst hielte der Türckische Kayser gar scharffe Nachfrage, warum er sich, ohne Vorwissen der Ottomannischen Pforte, in einen auswärtigen Krieg eingelassen hätte? Ja die Türcken entsetzten ihn deswegen seines Fürstenthums, und trugen daßelbe einen andern auf, welcher Franciscus Redey geheissen.

Anfangs nun gab Ragoczy dem Unglück ein wenig nach, fassete aber bald wieder einen Muth, setzte den Redey ab, und gieng wider die Türcken zu Felde, erfochte auch, An. 1658. bey Arath einen ziemlichen Sieg. Doch die Türcken wurden hierdurch nur destomehr erbittert, und weil Redey allzusanfftmüthig war, so setzten sie einen andern Fürsten, der Achatius Bartschay geheissen. Diesem neuen Fürsten huldigten zwar die Stände; doch mit der Condition, daß er das Regiment wieder abtreten solte, wann Ragoczy bey der Ottomannischen Pforte wiederum würde ausgesöhnet seyn. Aber die Türcken liessen nicht nach, biß Ragoczy ruiniret war. Die letzte Schlacht geschahe nicht weit von Clausenburg. Die Türcken waren zehenmal stärcker als Ragoczy. Nichts destoweniger schlug dieser mit ihnen, und erlegte 20. Türcken mit eigener Hand. Nachdem er aber fünff Pferde unter seinem Leib verlohren, und an unterschiedenen Orten seines Leibes, sonderlich am Haupte, tödtlich verwundet worden war, so gieng seine gantze Armée zu Grunde; er selbst aber ward nach der Festung Waradein gebracht, und starb am funffzehenden Tage darauf.

Gleich hernach belagerten die Türcken die Festung Groß-Waradein, und Bartschay, die Festung Zatmar. Beyde giengen 1660. über, und weil der Christliche Käyser Leopoldus I. darzu nicht konte stillschweigen, so entstunde daraus ein Generaler Krieg zwischen denen Christen und Türcken. Im übrigen hinterließ der letztgedachte Ragoczy einen Sohn, der Franciscus geheissen, und als eine Privat-Person gelebet. Dieser Franciscus hat mit seiner Gemahlin, Helena, einer gebohrnen Gräfin von Serini, zwey Kinder erzeuget, nemlich einen Sohn, Namens Franciscus, welches der noch jetzt lebende, und in der Türckey sich aufhaltende Printz Ragoczy ist, und eine Tochter, Juliana. Die Mutter Helena

na ist hernach, als sie Wittwe gewesen, mit dem bekannten Grafen Emerico Teckely, Anno 1682. vermählet worden. Die Printzeßin Juliana ward erstlich zu Wien in ein Kloster gesperret, aus demselben aber Anno 1691. durch den Grafen Ferdinandum Gobertum von Apremont, einen Käyserlichen General entführet, mit dem sie seit derselben Zeit im Ehestand gelebet. Was ihr Bruder, der Printz Ragoczy in denen ersten Jahren dieses jetztlauffenden Seculi vor eine Rebellion in Ungarn angestifftet, auch was er vor wunderliche Fata gehabt, das ruhet bey jedermann noch in einem sehr frischen Andencken. Die Mutter Helena ward Anno 1688. nach Eroberung des Schloßes Mungatzsch, gefangen nach Wien geführet; aber An. 1691. ihrem Gemahl, dem Grafen Teckely wieder zugestellet, mit welchem sie hernach im Exilio in der Türckey gelebet.

Bartschay könte unterdessen das Fürstenthum Siebenbürgen, nicht behaupten, sondern er ward von denen Ständen genöthiget, dasselbe seinem Competenten Kemeny Janos Anno 1660. abzutreten. Dieser hatte unter dem Ragoczy als General gedienet. Als nun der abgesetzte Bartschay heimlich mit denen Türcken correspondirte, so ließ er ihm An. 1661. den Kopff abschlagen, und seinen Bruder, Andream Bartschay, zu gleicher Zeit aufhencken. Indessen wolten die Türcken von diesen Kemeny durchaus nichts wissen, sondern machten in eben dem 1662. Jahre einen neuen Fürsten, der Michael Abaffy geheissen. Kemeny hingegen, der sich bey dem Fürstenthum maintenîren wolte, ward An. 1661. von denen Türcken in einem unversehenen Uberfall erschlagen.

Michael Abaffy regierte biß 1690. Im ersten Türcken-Krieg, An. 1663. gieng dieser Abaffy gar behutsam, und verderbte es weder mit dem Christlichen noch mit dem Türckischen Käyser. Als nun, nach der Schlacht bey St. Gotthard, der zwantzig jährige Stillstand zwischen denen Türcken und Christen geschlossen ward, so wurde wegen Siebenbürgen ausgemacht; daß dieser Michael Abaffy von beyden Käysern solte confirmiret, und der gewöhnliche Tribut wie vorhin an die Ottomannische Pforte bezahlet werden.

In dem Türcken-Kriege zwar, welcher An. 1682. seinen Anfang wieder genommen, und 1699. durch den Carlowitzischen Frieden geendiget worden, muste Abaffy Anfangs, denen Türcken zu Gefallen, mit 12000. Mann, wider die Christen mit zu Felde gehen. Als aber die Christen, etliche Jahre hernach, allenthalben den Meister spielten, so begabe er sich An. 1688. unter den Schutz des Römischen Käysers, und be-

dunge sich dabey: daß das Fürstenthum in seiner Freyheit, und das Regiment bey seinen Nachkommen, möchte gelassen werden; worauf das gantze Fürstenthum, von denen Käyserlichen, biß an seinen Todt 1690. ist besetzt geblieben. Da er sein Ende vermerckte; so ließ er den Käyserlichen General Heußler vor sich kommen, und recommendirte durch denselben seinen Printzen dem Römischen Käyser aufs nachdrücklichste zum Nachfolger, welcher Bitte ihm auch der Käyser gewähret hat.

Weil aber der junge Fürst Michael Abaffy noch minorennis war, als sein Vater starb, setzte ihm der Römische Kayser etliche Vormünder aus denen Ständen des Fürstenthums. Der Graf Teckely hatte sich nach des alten Abaffy Todt gleichergestalt vom Türckischen Kayser zum Fürsten in Siebenbürgen declariren lassen, und that auch Anno 1690. einen starcken Einfall. Doch die Kayserlichen sind in der Possess geblieben, und in dem Frieden zu Carlowitz ist endlich Anno 1699. ausgemachet worden: Daß Siebenbürgen, von nun an, unter der Devotion des Römischen Käysers verbleiben solte. Der junge Fürst, Michael Abaffy, der sich An. 1694. mit einer Siebenbürgischen Printzeßin, Namens Catharina aus dem Hause Bethlen vermählet, hat in Wien ein Privat-Leben führen müssen, und dabey von dem Kayser eine jährliche Pension genossen. Hiermit habt Ihr alles gehöret, mein lieber Artaxerxes! was ich Euch von Siebenbürgen zu sagen weiß.

ARTAXERXES.

Ich bin Euch dafür verbunden, wertheſter Stephanus! Eure Erzehlung von Siebenbürgen hat mir auch ein Licht gegeben, daß ich nunmehro weiß und einsehe, was die Rebellion des Teckely, und des noch jetzo lebenden Ragoczy, eigentlich vor einen Grund und Ursprung hat. Lasset uns vorjetzo noch ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen sind, und einander unsere Gedancken darüber eröffnen.

SECRETARIUS.

Constantinopel. Es ist zwar gewiß, daß die Türckische Armée im September des verwichenen 1733. Jahres einen Sieg über die Persianer erhalten. Nichts destoweniger haben sich diese gar bald recolligiret, so, daß es etliche Wochen hernach, in der Gegend von Bagdad, zwischen dem Seraskier, Topal-Osmann, der die Türckische Armée en chéf commandiret hat, und dem Chéf von der Persianischen Armée, Kuli-Chan genannt,

genannt, zu einer neuen Schlacht gekommen, von deren Ausgang gantz unterschieden hier gesprochen wird. Am Hofe des Groß-Sultans giebet man vor, den Sieg abermal erhalten zu haben. Allein es ist ein gantz falsches und erdichtetes Vorgeben; worgegen andere sicher und gewiß wissen, daß die Türcken totaliter geschlagen worden, und man will, daß der Seraskier Topal-Osmann selber mit auf dem Platz geblieben seyn solle.

ARTAXERXES.

Es ist gantz gewiß, daß die Türcken eine harte Niederlage erlitten, und es mögen ihrer wohl mehr als funffzig tausend auf dem Platz geblieben, oder sonst zu Schanden gegangen seyn. Ich bin auch der Meynung, daß diese Bataille in eben der Gegend, oder doch nicht weit davon, vorgefallen seye, wo ich meinen Bruder Cyrum überwunden habe. Daß aber der Türckische Hof die erlittene schwere Niederlage auf alle Weise zu verhelen, ja sie in einen Sieg zu verwandeln suchet, das geschiehet aus Furcht vor dem Pöbel zu Constantinopel, welcher allemal geneigt ist, einen Aufruhr zu machen, so offt eine verdrießliche Zeitung von einer erlittenen schweren Niederlage einläufft.

STEPHANUS.

Und der Groß-Sultan sowohl, als der Groß-Vezier und die andern vornehmsten Ministeri von der Pforte, sind sodann in Gefahr, abgesetzet, oder gar stranguliret zu werden. Der jetzige Groß-Sultan hat schon einmal gantzer acht und zwantzig Jahre im Gefängniß gestecket, und es könte ihm gar leitlich wiederfahren, nochmals in daßelbe zukommen, daferne unter seiner Regierung die Kriege, so er führet, oder etwa noch anfangen will, allzuunglücklich lauffen solten. Unternimmet er etwas wider die Christen, so will ich meines Orts denen Türcken, so viele Schläge wünschen, als sie jemals mögen bekommen haben!

AVERTISSEMENT.

Bey denen gegenwärtigen Zeiten, da man fast von anders nichts höret, als von Krieg und Kriegs-Geschrey, auch sonst über die maßen lesens- und merckwürdige Dinge vorfallen, wird der sogenannte Staats-Mann, welcher mit gegenwärtigen Todten-Gesprächen einerley Autorem und Verleger hat, bestens recommendiret. Man findet darinnen eine Sammlung derer besten und wichtigsten

sten Neuigkeiten, welche gewiß und wahrhafftig sind, auch niemalen veralten, sondern zu allen Zeiten mit Nutzen und Vergnügen können gelesen werden. Die Historie eines Reiches, Staats oder Landes gehet allemal vorhero, und alles, was man darinnen findet, ist von sonderbaren Raisonnemens accompagniret, auch an vielen Orten durch Discurse und Anmerckungen aus der Historie, desgleichen aus dem Jure Publico, oder sonst aus der Erfahrung, und der besondern Känntniß des Autoris, so er auf Reisen oder an grossen Höfen erlanget, erläutert und erkläret. Von solchem Staats-Mann ist ietzo das dritte Stücke des andern Theils heraus, in welchem die Schwedische Historie, desgleichen die auserlesensten Begebenheiten in Pohlen, in Engeland, in Italien, in Franckreich ꝛc. enthalten sind. Ein satyrisches Kupffer auf den Stanislaum zeiget sich neben dem Titel-Blat, und jedwedes Stücke des andern Theils ist ebenfalls mit einem zur Materie sich schickenden Kupffer versehen. Der erste Theil dieses Staats-Mannes bestehet aus sechzehen Stücken, und jedwedes Stücke aus fünff biß sechs Bogen. Jetzo aber ist ein jedwedes Stücke auf 15. biß 16. Bogen gesetzet, weil die Zeit sehr fruchtbar an grossen Begebenheiten ist, und sechs Stücke werden allemal wieder einen Band ausmachen, der mit einem Register versehen. Man wird auch Sorge tragen, allerhand Fehler, die sich in gewissen Journalen einschleichen, anzumercken, damit niemand dadurch auf irrige Meynungen gebracht werde. Dergleichen Fehler sind unter andern solche Vorgebungen, als ob ein Lord-Maire zu Londen, währendem Jahre seiner Lord-und Mairschafft, gemeiniglich zu einem Ritter des Hosen-Bandes gemachet werde; desgleichen als ob das Castell zu Meyland geschleiffet seye; wie auch die Erzehlung, als ob hohe und Königliche Personen, Römisch-Catholischer Religion, zu gewissen Zeiten, wie z. E. an Crönungs-Tagen, in beyderley Gestalt communicirten, und was dergleichen mehr, mit welchen irrigen Erzehlungen man sich, bey Leuten, die besser davon berichtet, ridicul und lächerlich machen kan. Im übrigen ist der Staats-Mann so eingerichtet, daß ihn iedermann mit Vergnügen und Nutzen lesen kan. Wer sich alle sechszehen Stücke des Ersten Theils anschaffet, der wird vieles erläutert finden, so ihme vielleicht sonsten noch unbekannt gewesen. Doch ist er so eingerichtet, daß die Stücke des andern Theils auch ohne dem vorhergehenden können gekauffet und mit Nutzen gelesen werden.